

Holzarbeiter-Zeitung

Nr. 26
36. Jahrgang

Organ des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes

Berlin,
30. Juni 1928

Erscheint wöchentlich am Sonnabend. / Der Bezugspreis beträgt monatlich 50 Pfennig. Zu beziehen durch sämtliche Postanstalten. Die Mitglieder des Verbandes erhalten die Zeitung unentgeltlich.

Verantwortlich für die Redaktion: M. Kasper, Berlin.
Redaktion und Expedition: Berlin SO, 16, Elm Köllnischen Park 2.
Fernruf: Amt Sannowitz 62 46.

Geschäftsanzeigen sollten die sechsheftige Millimeterzeile oder deren Raum 1,20 Mark. / Arbeitervermittlungen 50 Pfennig. Verbandsanzeigen sollten 30 Pfennig die Millimeterzeile.

„Pressa“

Internationale Presse-Ausstellung in Köln.

Von Wilhelm Sollmann.

Keine der großen Ausstellungen, in deren Veranstaltung sich nach dem Kriege die Städte geradezu überbieten, dient nur dem Zweck, den sie vorgibt. Sowie die „Gesolei“ vor zwei Jahren in Düsseldorf der leidenschaftlichen Sorge um die Volksgesundheit entsprang, so wenig war für die Entstehung der „Pressa“ etwa der unelgenmäßige Wunsch maßgebend, eine sachliche, unparteiliche, vielleicht gar wissenschaftliche Pressechau zu veranstalten. Vordringend sind da beinahe immer kommunalpolitische Erwägungen. Man will die Ausstellungstadt zu einem Mittelpunkt des sommerlichen Reiselebens machen und muß daher jede Ausstellung anziehend für die vielen machen, die an der Mücksternheit einer rein auf das Lehrhafte und Aufklärende gerichteten Schau keinen Gefallen finden würden. Die Stadt Köln insbesondere steht in einem heftigen Wettbewerb mit den jüngeren Großstädten am und im Industriegebiet, von Düsseldorf bis Dortmund, um ihre Stellung als westdeutsche Metropole. Da ihr weder Kohle noch Schwerindustrie zur Entwicklung ihres Wirtschaftslebens zur Verfügung stehen, will sie in der Tradition ihrer zweitausendjährigen Geschichte die Handels- und Verkehrsstadt in Westdeutschland nicht nur bleiben, sondern sich auf diesen Gebieten zu einer übertragenden Bedeutung entwickeln. Aus diesem gemeindepolitischen großen Programm ist die Idee der „Pressa“ erwachsen.

Da ich, der Kölner Abgeordnete, diese Pläne des Kölner Oberbürgermeisters reichlich skeptisch betrachtete, braucht man mich nicht in den Verdacht eines spießbürgerlichen Lokalpatriotismus zu bringen, wenn ich behaupte: Kein äußerlich ist das Ausstellungsgelände am Rheinufer zu Köln-Deutz wahrscheinlich das ideale der Welt. Von den blumenumsaumten Promenaden, die von uralten Schwarzpappeln beschattet werden, von den großen Ausstellungstürmen, von den Terrassen der Restaurants hat man dauernd den Blick auf den breiten, stets belebten Strom und auf eines der schönsten Städtebilder der Erde, auf Köln, in dessen Rheinflur mittelalterliche Kirchen, uralte spitzgiebelige Bürgerhäuser sich vereinen mit den Palästen moderner Verwaltungsgebäude und den breiten Eisenkonstruktionen gewaltiger Brücken. Das vergißt keiner, dessen Blick einmal bewußt an der Stadtsilhouette gehangen hat, die von der Entwicklung des menschlichen Geistes eines Jahrtausends zeugt.

Da stehen nun die Ausstellungstempel der größten geistigen Macht unseres Jahrhunderts. Das ist die Presse, wenn man sie in allen ihren Zweigen überblickt. Geistiges Leben als Massenwirkung ist einstweilen nur durch sie möglich, so sehr ihr jüngster Konkurrent, der Rundfunk, gegen das Monopol der Presse anstrebt. Keine Weltanschauung, kein Staat, keine ökonomische Gruppe, keine Wissenschaft, die sich nicht in irgendeiner Form der Presse bedienen mußte.

Es ist die erste umfassende Zeitungsausstellung der Welt. Sie bietet gewiß nicht alles, aber doch viel mehr, als selbst der erfahrenste Pressesachmann bisher gewußt hat oder in sich aufnehmen konnte. Die ganze Entwicklung des Nachrichtenwesens von den einfachsten Mitteln der Ur- und Naturvölker bis zur Funkanlage wird aufgezeigt, die geizante Entwicklung der Sek- und Drucktechnik, auch der Papierfabrikation und der sonstigen technischen und geistigen Mittel des Pressewesens wird vorgeführt, wirklich im Betrieb vor Augen geführt. In alle Geheimnisse des Sehens, des Druckens, aber auch unserer Redaktionstätigkeit kann sich der Besucher einweihen lassen, wenn er Zeit und Ausdauer genug hat.

Man kann nur wünschen, daß viele denkende Arbeiter die Ausstellung besuchen. Nie vorher ist der Arbeiterklasse so wie in Köln die ungeheure Überlegenheit des kapitalistischen Zeitungswesens an Technik und Finanzkraft so vor Augen geführt worden wie jetzt in Köln. Die politische, die parteilose, die wirtschaftliche, die kirchliche, die unterhaltende Presse des Bürgertums, sei es Zeitung oder Zeitschrift, überbietet sich an Darstellung ihres weitreichenden Einflusses. Wie ist es möglich, daß hunderttausende Arbeiter- und Arbeiterfrauen diese Hallen durchwandern, ohne auf den Gedanken zu kommen, daß sie selbst gedankenlos und freiwillig diese gefährliche Rüstung ihres kapitalistischen Gegners durch den Tribut des Abonnements unterhalten und ausbauen. Kein kapitalistisches Unternehmen der Massenpresse könnte so gedeihen wie jetzt, wenn auch nur alle freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter der bürgerlichen Presse die Gefolgschaft verweigerten, von den indifferenten Arbeitern ganz zu schweigen.

Und die Kirchen? Man gehe durch die evangelische, noch mehr und aufmerksamer durch die katholische Sonderschau, und man wird mit Staunen erkennen, wie vielfältig, wie klug, wie fein abgestimmt, auch wie modern die kirchliche Beeinflussung des Volkes durch die Presse ist.

Wir, das sind Sozialdemokratie und die freien Gewerkschaften, haben unser eigenes „Haus der Arbeiterpresse“. Nach dem Zeugnis auch ganz kritischer Besucher aus dem Bürgertum ist es architektonisch und inhaltlich eines der besten in der Ausstellung. Es ist die ganze Geschichte unserer Bewegung in den Druckchriften fast eines Jahrhunderts. Für den Sozialisten ist manches, was da vergilbt in den Glasfästen liegt, heilige Schrift. Da sind Zeitungsblätter, wie die von Karl Marx geleitete „Neue Rheinische Zeitung“, die erstes Ausleuchten eines weltgeschichtlichen Sonnenaufgangs waren. Da sind Zeitungen und Broschüren, um deren willen ihre Verfasser, ihre Drucker und ihre Propagandisten Verachtung und Verbannung, Kerker und Tod auf sich genommen haben wie je ein Apostel auf sein Evangelium. Da sind die ersten Zeugen unseres Pressewesens neben seinen modernsten Leistungen. Und da ist vor allem ein Film, der längst zur größten Zugkraft der Ausstellung gehört: „Im Anfang war das Wort“, von Max Barthel. Aufwühlende Bilder aus den Anfängen, der Heroenzeit, dem Aufstieg, der mächtigen Gegenwart unserer sozialistischen Presse. Hohe Würdenträger des Bürgertums haben uns gestanden, daß sie erst in diesem Räume eine erste klare Vorstellung von der geistigen und wirtschaftlichen Macht unserer Bewegung gewonnen haben.

Die Kommunisten Deutschlands haben keine eigene Ausstellung, desto pompöser tritt die Sowjetregierung mit ihrem russischen Hause auf. Ein verblüffendes und verwirrendes Bild neuester Werbemethoden. Für den Intellektuellen, den Ästhet, den Journalisten, den Propagandasachmann, den Politiker ein unerhört interessantes Gebäude. Für die Laien der Presse nicht viel mehr als ein Irrgarten. Man kann sich beim besten Willen nicht vorstellen, daß diese bolschewistische Geistesart auf die Millionen der russischen Bauern tiefere Wirkungen haben soll. Man hat den Eindruck, daß mit riesigen finanziellen Mitteln und großem Ernst gewaltige Anstrengungen gemacht werden, deren Erfolge zu dem Aufwand doch wohl nicht im rechten Verhältnis stehen. Aber es sei gern zugestanden: rein technisch und intellektuell, auch künstlerisch, eine Leistung ersten Ranges.

Die große internationale „Pressa“ hat ein viel kleineres und sehr düsteres Gegenstück in bescheidenen

Räumen des Volkshauses zu Köln: die antifaschistische Ausstellung, die mit Rücksicht auf vertragliche Verpflichtungen der „Pressa“ gegenüber der italienischen Regierung in der offiziellen Pressechau nicht zugelassen werden durfte. Auch die Bulgaren haben da gegen das Schreckensregiment ihres Landes ausgestellt. Erschütternde Zeugnisse für die brutale Diktatur, die alles geistige Leben unterdrückt, soweit es ihr nicht dient. Es gibt freilich ein noch größeres Land, das für eine ähnliche Ausstellung von vertriebenen und unterdrückten Literaturen noch mehr Material hätte liefern können, Sowjet-Rußland. In seinem Hause sind ebenso wie in dem italienischen freie Presse und freie Literatur nicht zu finden.

Die „Pressa“ ist unbeschadet aller Kritik räumlich und geistig groß. Alle Macht und alle Gefahren, die Bedeutung und die Mängel der Presse sind dort ausgestellt. Wünschen wir ihr Millionen von Besuchern, die nicht nur sehend staunen, sondern auch denken und lernen.

Die Justiz im Dienste des Skrupittapitals.

Der Strafprozeß, der am 15. Juni vor dem Stuttgarter Schöffengericht zu Ende geführt wurde, bildet keinen Ruhmes-titel für die deutsche Justiz; seine Bedeutung liegt aber hauptsächlich darin, daß er die Aufmerksamkeit auf die gemeingefährliche Macht des Kapitals lenkte, die sich in den Kartellen und Trusten zur höchsten Blüte entfaltet.

Schon die Einleitung des Prozesses, der von der Norma-A. G. in Stuttgart gegen die Riebeck-Werke in Berlin im vorigen Jahre angestrengt wurde, hat großes Aufsehen erregt. Beide Werke stellen Kugellager her. Von der Stuttgarter Firma wurde dem Berliner Werk der Vorwurf gemacht, daß es sich in unlauterer Weise in den Besitz von Betriebsgeheimnissen gesetzt habe. Um der Norma Material für ihre gegen ihre Konkurrenzfirma anzustrengende Privatklage zu beschaffen, wurde von der Stuttgarter Polizei eine Durchsuchung bei den Riebeck-Werken vorgenommen unter hervorragender Mitwirkung eines leitenden Ingenieurs der Norma, dem damit Einblick in die Geschäftsgeheimnisse der Riebeck-Werke gewährt wurde. Die Hausdurchsuchung hat damals gewaltiges Aufsehen und berechtigte Verwunderung erregt. Die Stuttgarter Justiz hat bald darauf gezeigt, daß sie gewillt ist, die Geschäftsgeheimnisse der Norma energisch zu schützen. Sie verurteilte einen Ingenieur, der beschuldigt war, Geschäftsgeheimnisse der Norma an einen anderen Interessenten verraten zu haben, zu 2½ Jahren Zuchthaus und einen jämmerlich bezahlten Lichtpauser, der ihm Beihilfe geleistet haben sollte, zu 15 Monaten Gefängnis.

Als am 30. Mai der jetzt beendete Prozeß vor dem Stuttgarter Schöffengericht eröffnet wurde, wußten die Angeklagten, daß sie vor strengen Richtern stehen würden. Angeklagt waren die Direktoren der Riebeck-Werke, Kahn und Rosenthal, ferner der technische Direktor, Uhlisch, der unter aufsehenerregenden Umständen aus einem Sanatorium, in dem er zur Kur weilte, verhaftet worden war. Der Hauptangeklagte war der Ingenieur Karrer, der bei der Norma eine leitende Stellung bekleidet hatte und dann bei Riebeck engagiert wurde. Ihm wurde zum Vorwurf gemacht, Maschinenkonstruktionen, die Betriebsgeheimnisse der Norma waren, an Riebeck verraten zu haben. Neben ihm saßen noch drei ehemalige Angestellte auf der Anklagebank, die ihm Beihilfe geleistet haben sollen. Die Verhandlung war reich an dramatischen Zwischenfällen, auf die hier nicht eingegangen werden soll.

Weit interessanter sind die Hintergründe des Prozesses, die sich allmählich offenbarten. Da erscheint als eigentlicher Schieber der schwedische Kreuzertrust. Unter der Leitung des schwedischen Kapitalisten Toar Kreuzer steht eine mit vielen Milliarden arbeitende Gesellschaft, die sich eine industrielle Weltbeherrschung zum Ziel gesetzt hat. Für die Zündholzindustrie besitzt der Kreuzertrust bereits ein nahezu vollständiges Weltmonopol. Der gleiche Trust besitzt aber auch einen starken Einfluß auf den Eisenerzmarkt, und es verlautet gerücheltweise, daß die Bildung eines Erztrustes in Vorbereitung sei. Ist doch der Kreuzertrust nicht nur im Besitz der bedeutendsten Erzgruben in Schweden, die die wichtigsten Lieferanten der deutschen Schwerindustrie sind, ihm gehören auch zahlreiche Gruben in den verschiedenen Teilen der Erde. Daraus ermöglicht es ihm sein Aktienbesitz, einen starken Einfluß auf die Schwerindustrie in Deutschland und in anderen Ländern auszuüben.

Dieser Streiktrupp strebt daneben nach der Weltherrschaft über die Staubsauger- und Kältemaschinenfabrikation. Hinsichtlich der Angellagerfabrikation ist ihm das bereits in hohem Maße gelungen. Die Norma A. O. ist ein schwedisches Unternehmen. Ihr Generaldirektor, Rönninger, der in dem Prozeß eine wenig rühmliche Rolle gespielt hat, war früher Reserveoffizier in der preussischen Garde. Er hat aber des Gewinnes wegen auf seine Eigenschaft als Deutscher verzichtet und ist Schwede geworden. Im Dienste der schwedischen Kapitalmacht und zur Wehrung des eigenen Gewinns führt er einen rücksichtslosen Kampf gegen die Konkurrenten der schwedischen Truffs.

Im Sinne dieses Truffs arbeitet die deutsche Angellager-Konvention, die früher auch die Niebe-Werke angehört hat. Im Jahre 1926 sind sie aus der Konvention ausgestiegen. Nach der einen Darstellung aus Verärgerung darüber, daß ein Millionenauftrag der deutschen Reichsbahn an die schwedische Fabrik in Stuttgart gegangen ist. Nach einer anderen, weil es der Firma Niebe nicht gelungen ist, in der Konvention eine Preisüberhöhung durchzusetzen. Seit ihrem Austritt aus der Konvention lieferten die Niebe-Werke ihre Erzeugnisse bedeutend billiger als die Konvention. Sie machten glänzende Geschäfte und verdienten viel Geld. Ein Beweis dafür, wie das Publikum von den Preisreduzierungen der Fabrikanten geschöpft wird.

Die Niebe-Werke waren also für die Angellagerfabriken und insbesondere für die schwedische Fabrik in Stuttgart eine lästige Konkurrenz, die mit allen Mitteln niedergedrungen werden sollte. Die Norma hatte das Glück, daß sich ihr die Justiz mit großer Bereitwilligkeit zur Verfügung stellte. Der vorzeitige Abbruch des Prozesses hat es verhindert, daß die Rolle, die die Staatsanwaltschaft und die Kriminalpolizei bei seiner Vorbereitung spielten, die notwendige Beleuchtung erfahren haben. Immerhin hat man so viel erfahren, daß von einem Verrat von Geschäftsgeheimnissen kaum die Rede sein konnte. Was in dieser Hinsicht den Niebe-Werken vorgeworfen wurde, kann mit gleichem Recht auch der Norma zum Vorwurf gemacht werden; solche gegenseitige Spionage gehört eben zum kapitalistischen Betrieb.

Sensationell wirkte die Feststellung des Niebe-Direktors Rahn, daß ihm noch kurz vor der Hauptverhandlung von der Norma die Angebots gemacht wurde, den Strafprozess zurückzugeben, wenn er sich bereit erkläre, die Niebe-Werke an Norma zu verkaufen. Dem Generaldirektor Rönninger war die Behandlung dieses Punktes sehr unangenehm. Aber gerade hier lag der Angelpunkt des Prozesses. Für die Norma kam den Schwerepunkt war alles andere Nebensache. Die Konkurrenz sollte kaputt gemacht werden. Und da sie sich nicht auslaufen lassen wollte, sollte der Strafrichter helfen.

Schließlich wurde die Sache aber doch mit Geld gemacht, und als Wacker betätigte sich der Reichsverband der deutschen Industrie. Welches Interesse der Reichsverband der deutschen Industrie daran hat, dem schwedischen Truff den Hals in die Röhre zu jagen, ist vorerst noch nicht recht zu erkennen. Angellager sind ein Artikel, der für Maschinen der aller verschiedensten Art gebraucht wird. Man sollte daher annehmen, daß die deutsche Industrie den Wunsch haben muß, die Preise möglichst niedrig zu halten. Statt dessen hat sich der Reichsverband dazu hergegeben, die Konkurrenz auszuschalten durch Vermittlung des Verkaufs der Niebe-Werke an den Schweden. Der nunmehr in den Besitz des lang ersehnten Monopols gelangt und die Preise diktiert kann.

Am 14. Juni gab der Vertreter der Norma vor Gericht die Erklärung ab, daß auf Anregung und unter Mitwirkung des Reichsverbandes der deutschen Industrie — den Vermittler hatte dessen Vorstandsmitglied Dr. Kraemer gemacht — eine Verhandlung erfolgt sei. Die Direktoren Rahn und Rosenfeld erklärten, daß die Norma den Verdacht haben konnte, ihr seien Betriebsgeheimnisse entwendet worden. Die Direktoren der Niebe wußten davon natürlich nichts, und sie würden es bedauern, wenn unangeordnete Angeklagte so etwas getan haben sollten. Die Norma-Direktion nahm auf Grund dieser Erklärung ihren Strafprozess zurück. Nach dieser Erklärung mußte das Gericht das Verfahren gegen die Direktoren einstellen. Gegen die untergeordneten Angestellten wurde weiterverhandelt.

Das war eine ungeheure Plandemie für die Justiz, und das Gericht hatte Verfahren für die fatale Situation, in die es geraten war. Nach telefonischer Rücksprache beim Justizminister wurde das Verfahren gegen den einen Angeklagten wegen der Geschäftstätigkeit des Objekts eingestellt. Bezüglich der anderen wäre eine Entscheidung des Staatspräsidenten erforderlich gewesen, die so schnell nicht zu erlangen war. So wurde der Prozeß zu Ende geführt. Der Ingenieur wurde zu 6 Monaten Gefängnis, die beiden anderen Angeklagten zu 20 bzw. 100 M. Geldstrafe verurteilt. Diese Strafen gelten allerdings durch die Untereinstufung der Angeklagten als verhängt.

Es verdammt, daß die Niebe-Werke, deren Wert in der Bilanz von 20 Millionen Mark angesetzt ist, für 6 Millionen Mark verkauft wurden. Der Prozeß, der zum letzten Niederlage der Justiz bedeutet, war für die Angeklagten ein Mittel, den Verkauf zu verhindern. Für die Norma bzw. den Reichsverband war es aber trotz der gewaltigen Überlegung des Reichsverbandes. Die Kosten zahlte die deutsche Industrie, die nach der Ausfaltung der Porzellanfabrik dem Truff ausgeliefert ist. Der Angellagerprozeß ist ein hervorragendes Beispiel für die Rücksichtslosigkeit,

mit welcher die Kapitalisten ihre Monopolinteressen verfolgen. Er hat aber auch gezeigt, daß der Reichsverband der deutschen Industrie ein so eifriger Förderer der Monopolwirtschaft ist, daß er sogar den Interessen der deutschen Industrie zuwiderhandelt, um die Monopolbestrebungen eines ausländischen Truffs zu fördern. Die Gemeingefährlichkeit der prelatenbenden Kartelle und Konventionen hat sich hier in solcher Deutlichkeit gezeigt, daß es zur zwingenden Notwendigkeit für die Gesetzgebung wird, diesem Treiben mit wirksamen Mitteln entgegenzutreten.

Kapitalistische Welt.

Deutschnationaler Reichstagsabgeordneter Dr. Bang: Soll Deutschland wieder hochkommen, muß täglich 6 Stunden länger gearbeitet werden.



Der Unternehmer: Meine Leute könnten viel Geld verdienen, sie brauchen täglich bloß 6 Stunden länger zu arbeiten.

Der Arbeitstote: Wenn ich jeden Tag wenigstens 6 Stunden arbeiten könnte, aber nirgends finde ich Beschäftigung.

Frauenemanzipation in China.

Ein chinesischer Schriftsteller hat kürzlich die Eheverhältnisse des Westens mit zwei Teetesseln voll kochenden Wassers verglichen, die man nebeneinander stellt, zuerst seien sie glühend heiß, und dann würden sie immer kälter. Bei der chinesischen Ehe aber verhalten sich die Paare so, wie zwei Teetesseln mit kaltem Wasser, die auf den Herd gesetzt werden; diese seien zwar zunächst kalt, würden aber dann immer wärmer. Dieser geistvolle Versuch, die bisherigen Ehesitten im Reich der Mitte zu rechtfertigen, zeigt, daß auch in dem konservativsten Lande der Welt der neue Geist immerhin Beachtung findet. Die Frauenbewegung ist in China hauptsächlich durch die Revolution entzündet worden und stößt bei den Männern auf ziemlich Widerstand, aber doch hat die Chinesin von heute schon einiges erreicht.

Die Wünsche der Frauen, die an der Spitze dieser Bewegung stehen, erstrecken sich auf drei Punkte: auf bessere Bildung, auf bessere Arbeitsbedingungen für die Frauen und auf Gleichberechtigung mit dem Mann im öffentlichen Leben. Am schwierigsten ist die Erziehungsfrage, denn von den 400 Millionen Chinesen sind noch mindestens 320 Millionen Analphabeten, und von den 100 Millionen Knaben und Mädchen, die eigentlich Unterricht haben sollten, lernen nur etwa sieben Millionen etwas. Unter den 50 Millionen der weiblichen Jugend befinden sich aber im ganzen nur 418 170 Schülerinnen. Eine bessere Bildung der chinesischen Frauenwelt liegt daher noch in weiter Ferne. Immerhin gibt es heute eine Frauenuniversität in Peking mit 237 Studentinnen, und das Verständnis für den Segen der Mädchenbildung ist weit verbreiteter als vor einem Jahrzehnt.

Das jurchische Los der Arbeiterinnen ist ebenfalls noch wenig gemildert; es gibt in den Fabriken Chinas Tausende von Kindern, die bis zu 15 Stunden bei kümmerlichsten Lohn arbeiten müssen. Aber die Industriearbeiterinnen haben sich jetzt zu Gewerkschaften organisiert, und einige Verbesserungen sind schon erzielt. Die Fabrikanten von Shanghai haben sich verpflichtet, Kinder unter 12 Jahren nicht mehr einzustellen und solche unter 14 Jahren nicht länger als 12 Stunden arbeiten zu lassen. Das sind keine Anlässe zu einer Verbesserung der Arbeitsbedingungen, aber eine großzügige soziale Frauenbewegung fehlt noch.

Am meisten erreicht haben die Frauen in ihrer Forderung der Gleichberechtigung mit dem Mann. Dabei werden die folgenden Punkte als besonders wichtig bezeichnet: 1. Befreiung der Fußverkrüppelung, durch die die Frau schwer am Aufstieg gehindert ist, 2. Befreiung des Wadchenhandels und der Hausflaverei, 3. Strenge Durchführung der Einewe, 4. Gleiches Recht in der Ehe und im Familienleben, 5. Gleichberechtigung in der Erbsfolge und im Eigentum und 6. gleiches Recht im Staatsleben. Tausende von Frauen sind heute in China schon in allerlei Berufen tätig als Lehrerinnen, Vizegerichten, Beamtinnen, Ärztinnen. Der Sport wird vom männlichen und weiblichen Geschlecht vielfach gemeinsam betrieben und die Frau hat in besseren Kreisen vollen Anteil an der Gesellschaft. Es gibt eine Schule zur politischen Ausbildung der Frauen, die von der Führerin der chinesischen Frauenbewegung, der Gattin des chinesischen Nationalhelden Dr. Sun Yat Sen, geleitet wird, und eine Frauenschule für militärische Ausbildung. In verschiedenen Provinzen haben die Frauen bereits das politische Wahlrecht.

Der Geburtenrückgang.

Nach einer Veröffentlichung des Statistischen Reichsamtes ist im Deutschen Reich trotz der starken Zunahme der Geburtenrückgang im Jahre 1927 gegenüber dem Jahre 1926 eine beträchtliche Verminderung der Geburten eingetreten, zugleich aber auch eine Steigerung der Sterbefälle, so daß der Geburtenüberschuss kleiner war als im Jahre 1926. Die wichtigsten Zahlen dieser Statistik lauten:

	1927	1926
Eheschließungen	538 525	483 108
Lebendgeborene	1 100 201	1 227 000
Totgeborene	38 117	41 519
Geburten (ohne Totgeborene)	757 257	734 350
Geburtenüberschuss	402 040	493 541

Obwohl die Zahl der gebärfähigen Frauen im Alter von 15 bis 45 Jahren um 2,7 Millionen größer ist als vor dem Kriege (16 487 000 im Jahre 1927 gegen 13 780 000 im Jahre 1913) hat die Zahl der Lebendgeborenen im gleichen Zeitraum um rund 445 000 abgenommen. Während im Jahre 1913 auf das Tausend der Gesamtbevölkerung noch 26,0 Lebendgeborene kamen, waren es im Jahre 1925 nur noch 20,7 und diese Zahl ging weiter zurück auf 19,5 im Jahre 1926 und auf 18,3 im Jahre 1927. Der Geburtenrückgang ist in allen Teilen des Reiches festzustellen, doch weist die Geburtenhäufigkeit in den verschiedenen Gebieten große Unterschiede auf. So kamen im Jahre 1927 auf 1000 Einwohner in Westfalen 21,0, in der Grenzmark Posen-Westpreußen 21,3, in Oldenburg 22,2, Ostpreußen 22,6 und in Oberschlesien 25,5 Geburten. Dagegen kamen auf 1000 Einwohner in Hamburg 13,7, in Berlin nur 10,6 Lebendgeborene.

Während die allgemeine Sterblichkeit im Jahre 1927 gegenüber dem Jahre 1926 gestiegen ist, hat der Rückgang der Säuglingssterblichkeit angehalten. Auf 1000 Einwohner kamen Sterbefälle im Jahre 1913 14,8; im Jahre 1925 11,9, 1926 11,7 und 1927 12,0. Bei der Feststellung der Säuglingssterblichkeit wird von 100 Lebendgeborenen ausgegangen und ein Vergleich mit der Zahl der Sterbefälle von Kindern unter einem Jahre gezogen. Von 100 Lebendgeborenen starben vor Ablauf des ersten Lebensjahres im Jahre 1913 15,1, 1925 10,5, 1926 10,2 und 1927 9,7.

Der Geburtenrückgang ist eine Erscheinung, die auch in den übrigen europäischen Ländern zu konstatieren ist. Aus einer vergleichenden Übersicht des Statistischen Reichsamtes geben wir die folgenden Zahlen:

	Auf 1000 Einwohner kamen					
	Lebendgeborene		Gestorbene (ohne Totgeborenen)		Geburtenüberschuss	
	1926	1927	1926	1927	1926	1927
Deutschland	19,5	18,3	11,7	12,0	7,9	6,4
Dänemark	20,5	19,8	11,0	11,5	9,5	8,3
England und Wales	17,8	16,7	11,6	12,3	6,2	4,4
Frankreich	18,8	18,2	17,5	16,6	1,3	1,6
Niederlande	23,8	23,1	9,8	10,3	14,0	12,8
Norwegen	19,7	18,8	10,6	11,2	9,1	7,6
Italien	28,4	27,6	17,9	15,6	10,4	12,0

In dieser Tabelle sind für Italien sowohl bei den Geborenen als auch bei den Gestorbenen die Totgeburten mitgezählt. Aber auch unter Berücksichtigung dieses Umstandes ist die Geburtenhäufigkeit in Italien weit größer als in den anderen hier genannten Ländern. Nächst den Niederlanden ist der Geburtenüberschuss in Italien am größten. Am niedrigsten ist die Geburtenhäufigkeit in England und Wales, noch niedriger als in Frankreich; da jedoch die Sterblichkeit in Frankreich größer ist, bleibt hier der Geburtenüberschuss weitaus an niedrigerer Stelle.

Zusatzrente für Kriegsbeschädigte.

Das Reichsarbeitsministerium hat in den am 1. April in Kraft getretenen neuen Bestimmungen über die Zusatzrenten angeordnet, daß die Zusatzrente nur dann entzogen werden darf, wenn das Einkommen eines im Haushalt lebenden Kindes die Grenzen überschreitet, die für einen Kriegsbeschädigten selbst die Gewährung der Zusatzrente nicht mehr zulassen würden. Diese Grenzen betragen je nach der Ortsklasse 105 bis 120 M. monatlich. Die Zusatzrente darf aber erst dann entzogen werden, wenn das über diese Beträge hinausgehende Einkommen die für die Beschädigten und Hinterbliebenen zum Abzug der Zusatzrente selbst vorgeschriebenen Einkommensgrenzen überschreitet. Demnach fällt die Zusatzrente fort, wenn ein Kind eines Kriegserwitwen ein Gesamteinkommen von 201 M. in der Ortsklasse oder 176 M. in der Klasse D hat.

Diese Regelung ist besonders für ländliche Verhältnisse gegenüber der früheren Regelung eine Verbesserung. Es haben sich aber unter den Berufsverhältnissen in Städten und in Industriegebieten daraus doch Benachteiligungen deshalb ergeben, weil bei Anwendung dieser neuen Vorschriften die Zusatzrente von Kriegserwitwen gekürzt oder ganz entzogen wurde, obwohl nach den früheren Bestimmungen bei gleichen Einkommensverhältnissen die voll. Zusatzrente zahlbar war. Das Reichsarbeitsministerium hat nunmehr auf Vorstellung des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten angeordnet, daß stets die günstigere Regelung anzuwenden ist. Zuungunsten des Versorgungsberechtigten darf also auf die frühere Regelung nicht zurückgegriffen werden. Witwen und Beschädigte, die vor dem 1. April Zusatzrente bezogen haben, ist diese in der alten Höhe weiterzahlbar.

Wirtschaftsleben des Hansa-Bundes.

Der Hansa-Bund, eine im Jahre 1909 gegründete Unternehmerorganisation, veröffentlicht „Forderungen der Wirtschaft an den neuen Reichstag“. Die Gründung des Hansa-Bundes war eine Kampfmaßnahme gegen die Großgrundbesitzer und ihre Organisationen. Die Agrarier beherrschten den Staat und stellten dessen Organe ganz in den Dienst ihrer Klasseninteressen. Dadurch stülten sich die Unternehmer in Industrie, Handwerk und Handel benachteiligt. Um Einfluss auf den Staat und seine Organe zu gewinnen, wurde der Hansa-Bund gegründet. Inzwischen sind fast 20 Jahre vergangen. Der Hansa-Bund wehrt sich auch heute noch gegen agrarische Sonderforderungen, seit man aber über die vorwärtsstrebende Arbeiterschaft. Nicht erst seit heute und gestern, sondern von allem Anfang an. Aber die Führung des Hansa-Bundes hat es eine Zeitlang verstanden, ihre wahren Ziele zu verbergen. Warum sie diese Versuche gemacht hat, ist nicht ersichtlich, die Arbeiterschaft hat den Hansa-Bund von vornherein richtig eingeschätzt. Der Hansa-Bund ist eine ausgesprochene Scharfmacherorganisation und sein neues Wirtschaftsprogramm ein getreuer Abbild der Speichereden am Bierisch.

Reich, Länder und Gemeinden sollen sparen, damit die Wälder und Realsteuern abgebaut werden können. Außerdem wird ein Abbau der Einkommensteuer für die unteren und mittleren gewerblichen Einkommen gefordert; diese Forderung bedeutet eine weitere Regalierung der Unternehmer auf Kosten der Arbeiter. Das „Wirtschaftsprogramm“ wendet dann gegen die „untragbaren“ Soziallasten und die „unermessliche“ Lohnpolitik der Gewerkschaften und des Staates. Das Reich soll seine Zuschüsse an die Sozialversicherungsträger abbauen. Die Leistungen der Sozialversicherung müssen gelindert werden. Die Arbeiter müssen wieder begreifen lernen, daß es ihre Pflicht ist, sich und ihre Familie selber zu erhalten. Wenn die Arbeiter das Einkommen der Verfasser des „Wirtschaftsprogramms“ hätten, wäre die Erfüllung dieser Pflicht ein Kinderspiel.

Zur Lohnfrage heißt es in der Deutschrift des Hansa-Bundes wörtlich: „Die zwangsweise Bestimmung der Löhne durch den Staat widerspricht den natürlichen Erfordernissen einer gesunden Wirtschaftsführung. Die Lohnregelung muß dem Leistungsprinzip angepaßt werden. Tarifverträge, die dieser Forderung nicht entsprechen, dürfen durch den Staatseingriff keine Verbindlichkeit erhalten.“

Wie gesagt, das „Wirtschaftsprogramm“ enthält nichts, was nicht schon der rückständigste Unternehmer auswendig gelernt hat. Die Arbeiterschaft wird trotz der Forderungen der „Wirtschaft“, d. h. der Unternehmer, ihren Weg gehen, im Interesse und zum Wohle der Wirtschaft, d. h. der Volksgemeinschaft. Sie werden aber nur dann zum Ziel kommen, wenn die Arbeiterorganisationen die gleiche Geschlossenheit aufweisen wie die Unternehmerverbände. Darum stärkt die Gewerkschaften!

Mar Schippel.

Am 6. Juni ist Mar Schippel gestorben. Er ist 69 Jahre alt geworden und war zuletzt Professor der Nationalökonomie und der Staatswissenschaften in Dresden. Er hat in dieser Stellung mit den Organisationen der Arbeiterbewegung wohl kaum noch engere Verbindung gehabt, und seine Publikationen in den letzten Jahren entsprechen nicht immer den tatsächlichen Bedürfnissen der Gewerkschaften. Aber Schippel war früher einer der fleißigsten Waffenschmiede der Gewerkschaftsbewegung. Daran darf bei seinem Ableben erinnert werden.

Schippel war Akademiker, und er stellte sein reiches Wissen schon frühzeitig in den Dienst der sozialdemokratischen Journalistik. Dazu gehörte damals ein erhebliches Maß von Opferfreudigkeit. Zu Beginn der neunziger Jahre war er einer der bedeutendsten Führer in der radikalen Bewegung der „Jungen“ in der Sozialdemokratischen Partei. Schon damals aber hat er im Gegensatz zu manchen anderen die große Bedeutung der Gewerkschaftsbewegung erkannt. Seine im Jahre 1890 erschienene Schrift über die Gewerkschaften, ihren Nutzen und ihre Bedeutung für die Arbeiterbewegung hat in der Agitation eine wichtige Rolle gespielt. Er hat außerdem noch zahlreiche andere Bücher verfaßt. Als Archivar des Parteivorstandes gab er im Jahre 1902 das Buch über die Sozialdemokratie im Reichstag heraus, eine Materialsammlung, die ihren Wert auch heute noch nicht verloren hat. Das Reichstagsmandat, das ihm seine Partei im Jahre 1903 übertrug, hat er infolge persönlicher Differenzen nach einigen Jahren niedergelegt. Er war dann ein fleißiger Mitarbeiter der „Sozialistischen Monatshefte“. Seit 1901 schrieb er die „Wirtschaftliche Umschau“ für das „Correspondenzblatt der General-Kommission“. Dann trat er im Jahre 1911 ganz in den Dienst der Generalkommission, indem er die Leitung ihrer sozialpolitischen Abteilung übernahm. Nach der Revolution trat er in den sächsischen Staatsdienst, ihm wurde die Leitung der Sächsischen Landesstelle für Gemeinwirtschaft übertragen, eine Stellung, die er später mit der Professur vertauschte.

Geht man auf ein gründliches Wissen, so ist Schippel keine geringe Waise, die ihm öfters in Gegenwart der Arbeiterbewegung herrschende, falschen Anschauungen drückten. Das darf uns aber nicht hindern, die großen Verdienste anzuerkennen, die er insbesondere auch der Gewerkschaftsbewegung geleistet hat.



Paul Umbreit zum 60. Geburtstag.

Unter der älteren Generation unserer Gewerkschafter gibt es wenige, die auf eine so lange und so erfolgreiche Tätigkeit für die Gewerkschaftsbewegung zurückblicken können wie Paul Umbreit, der Redakteur der „Gewerkschaftszeitung“, der am 30. Juni seinen 60. Geburtstag begeht. Umbreit ist ein Leipziger Kind, und er hat auch eine Reihe von Jahren ehrenamtlich im Leipziger Gewerkschaftsrat gewirkt, ehe er im Jahre 1900 als Redakteur des „Correspondenzblatt der Gewerkschaften“ nach Hamburg berufen wurde. Mit der Generalkommission überließ er dann zu Beginn des Jahres 1903 nach Berlin.

Paul Umbreit, der als gelernter Drechsler Mitglied unseres Deutschen Holzarbeiter-Verbandes ist, hat in verschiedenen Städten in seinem Beruf gearbeitet, er hat sich aber auch schon sehr frühzeitig schriftstellerisch betätigt. Bereits zu Beginn der neunziger Jahre ist er ein fleißiger Mitarbeiter nicht nur an dem Organ seines Verbandes, der „Drechsler-Zeitung“, Aufsätze von ihm findet man in einer Zeit auch in verschiedenen anderen Gewerkschaftsblättern und sozialpolitischen Zeitschriften in Deutschland und Österreich. Auch hat er damals schon einige sozialpolitische Schriften herausgegeben. Er bediente sich dabei öfters des Pseudonyms „Breitma“. So zeichnete er auch die Gedichte, die er in jener Zeit veröffentlichte. Er soll übrigens auch heute noch mitunter den Bergsteigen, ohne jedoch diese Aenderungen seiner Muse der Öffentlichkeit zu übergeben.

Im Jahre 1893 trat bekanntlich der Deutsche Holzarbeiter-Verband ins Leben, und dessen Organ, die „Neue Tischler-Zeitung“, verwandelte sich in die „Holzarbeiter-Zeitung“. Ihr Redakteur, Wilhelm Pannkuch, wurde aber bereits zu Beginn des Jahres 1894 in den Vorstand der Sozialdemokratischen Partei berufen. Damals wünschte der Verbandsvorstand die Berufung von Umbreit als Redakteur der „Holzarbeiter-Zeitung“. Die Prekominmission in Hamburg, bei der die Entscheidung lag, glaubte aber diesem Vorschlag nicht folgen zu können. Sie hielt Umbreit für zu jung, ein Fehler, den er sich inzwischen gründlich abgewöhnt hat. Außerdem hatte man aber auch Bedenken wegen Umbreits Gesundheitszustandes, dem das Hamburger Klima nicht zusagen würde. Tatsächlich hatte Umbreit damals längere Zeit im Krankenhaus gelegen, und er hat auch später noch lange an einem erbauten Lungenleiden laboriert. Unter seinen Bekannten in der damaligen Zeit dürfte wohl kaum einer erwartet haben, daß er noch seinen 60. Geburtstag erleben würde.

Paul Umbreit ist aber eine zähe Natur. So wie er die Jahre hindurch mit sozialpolitischen, wirtschaftspolitischen und sonstigen Problemen gerungen hat, so hat er auch mit seiner Krankheit gerungen, und er hat sie besiegt, indem er seinen Körper gestählt hat.

Seit 28 Jahren ist Umbreit nunmehr der Redakteur des Zentralorgans der freien Gewerkschaften. Daneben hat er aber noch eine reiche literarische Tätigkeit entfaltet. Er ist auch ein geschätzter Mitarbeiter der „Holzarbeiter-Zeitung“, wenn er auch in den letzten Jahren nur noch selten Beiträge geliefert hat. Während des Krieges und nach dem Krieg haben die Reichsbehörden bei verschiedenen Gelegenheiten seine Mitarbeiterschaft in Anspruch genommen. Dem Reichswirtschaftsrat gehört Umbreit mit dessen Gründung an, und als Vorsitzender des Sozialpolitischen Ausschusses entfaltete er hier eine sehr wertvolle Tätigkeit.

Es kann sich hier nicht darum handeln, ein vollständiges Lebensbild von Paul Umbreit zu geben und all das zu schildern, was er vier Jahrzehnte hindurch für die Arbeiterbewegung geleistet hat. Der äußerlich unscheinbare Mann mit dem schwächlichen Körper verstrahlt über eine große Energie. Die er voll zur Geltung zu bringen weiß, wo es gilt, das Wohl der Arbeiterschaft und die Interessen der Gewerkschaften zu fördern. Mit besonderem Stolz dürfte der Holzarbeiter Paul Umbreit einen der Unseren nennen. Wir begrüßen ihn zu seinem 60. Geburtstag und wünschen, daß es ihm noch recht lange vergönnt sein möge, seine großen Fähigkeiten in den Dienst der Arbeiterbewegung zu stellen.

Unternehmer fordern Beseitigung der Lohnsteuererstattung.

Nach Zeitungsmeldungen hat ein Unternehmerverband der Metallindustrie den Reichsfinanzminister ersucht, die Lohnsteuererstattung zu beseitigen. Begründet wird das Verlangen mit der Arbeit und den Kosten, die den Unternehmern mit der Ausstellung der Bescheinigungen über die Lohnhöhe und den Steuerabzug erwachsen. Der Reichsfinanzminister hat darauf geantwortet, daß sein Erstattungsverfahren in Zukunft nicht mehr zu umgehen sein wird und eine gewisse Mehrbelastung, die übrigens besonders die Finanzverwaltung trifft, mit in den Kauf genommen werden müsse. Weiter bemerkt das Reichsfinanzministerium, daß das Erstattungsverfahren ursprünglich nicht vorgesehen gewesen sei. „Es hat sich jedoch im Laufe der Jahre immer mehr gezeigt, daß das Steuerabzugsverfahren nur dann gerechtfertigt werden kann, wenn die Steuerleistungen des einzelnen Arbeitnehmers möglichst ebenso individuell gestaltet werden, wie das bei den veranlagten Zensiten der Fall ist.“

Das Reichsfinanzministerium spricht hier sehr durch die Ahme. Die Unternehmerforderung bedeutet eine unermesslichen Betrag an der Arbeiterschaft. Nach dem Einkommensteuergesetz hat jede Person Anspruch auf einen bestimmten steuerfreien Jahresbetrag. Die Unternehmer und andere Nichtlohnempfänger bringen diesen Betrag bei der jährlichen Veranlagung ihres Einkommens einfach in Abzug. Den Arbeitern wird er bei jeder Lohnzahlung in einer bestimmten Höhe in Rechnung gebracht. Wenn der Arbeiter das ganze Jahr über beschäftigt war, kommt er auf diese Weise in den Genuss des vollen steuerfreien Betrages. Nun haben aber nur wenige Arbeiter das Glück, ständig eine Beschäftigung zu haben, die große Mehrheit ist alljährlich eine längere oder kürzere Zeit ohne Einkommen. Alle diese Arbeiter erhalten den steuerfreien Betrag nicht voll angerechnet, d. h. sie zahlen noch weitere Steuern als jeder andere Steuerpflichtige. Um diese Ungerechtigkeit zu beseitigen, ist auf Antrag der Gewerkschaften und der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion die Erstattung zusätzlicher Lohnsteuer vom Reichstag beschlossen worden.

Die Unternehmer wollen die Arbeiter noch mehr steuern wissen, als das schon heute der Fall ist. Es genügt ihnen nicht, daß die Arbeiter ihren Arbeitsverdienst auf Heller und Pfennig versteuern müssen, sie sollen auch ganz offensichtlich schlechter gestellt sein als die Besizenden. Diese haben auf der anderen Seite noch die Möglichkeit, den Staat um die ihm nach dem Gesetz zustehende Steuer zu betrügen, und daß sie von dieser Möglichkeit reichlichen Gebrauch machen, ist eine allgemein bekannte Tatsache.

Konsumgenossenschaften und gemeinnützige Bauaktivität.

Wie die „Wohnungswirtschaft“, das Organ der „Dewog“ (Deutsche Wohnungsfürsorgegesellschaft für Beamte, Angestellte und Arbeiter), berichtet, hat die hamburgische Konsumgenossenschaft „Produktion“ mit Zustimmung des Hamburger Senats die Insel Billerhude gekauft. Diese Insel umfaßt ungefähr 4 Millionen Quadratmeter, die fast restlos in den Besitz der „Produktion“ übergeben werden. Nur die Plätze, die zur Errichtung von Schulen, öffentlichen Anlagen und Parkanlagen verwendet werden müssen, bleiben im Besitz der Stadt Hamburg. Die Insel bietet die Möglichkeit, auf ihr eine moderne, hygienische Industriestadt aufzubauen, in der 10.000 Menschen wohnen können. Die „Produktion“ will diese Insel, die an den Wasserseiten große Lagerhäuser und Fabrikanlagen bekommen soll, in Gemeinschaft mit der Hamburger Zweigstelle der Dewog bzw. mit den anderen ihr nahestehenden Wohnungsgenossenschaften bebauen.

Die Hamburger „Produktion“ ist auf Konsumgenossenschaftlichem Gebiet schon in mancher Beziehung bahnbrechend gewesen. Es ist lebhaft zu begrüßen, daß sie nun auch den Aufstoß gibt zu einem engeren Zusammenarbeiten mit den gemeinnützigen freigewerkschaftlichen Bau- und Wohnungsfürsorgeorganisationen, das beiden Teilen, nicht zuletzt aber auch der wohnungsbedürftigen arbeitenden Bevölkerung, zum Vorteil gereichen dürfte.

Sowjetrußland fördert die Heimindustrie.

Der Rat der Volkskommissare der Sowjetunion beschäftigt sich kürzlich mit den auf die Ausdehnung der Heimarbeit gerichteten Maßnahmen. Die Regierungsvertreter stellten fest, daß die Weimara hinsichtlich der planmäßigen Belieferung der Heimindustrie mit Rohstoffen und Halbfabrikaten im allgemeinen durchgeführt wird, im laufenden Jahre hat die Heimindustrie 93.000 Tonnen Rohmetalle gegen 83.000 Tonnen im Vorjahre sowie die doppelte Federnmenge erhalten. Die Regierungskontoren beschließen die Weiterentwicklung der Heimarbeit mit allen Kräften zu fördern, insbesondere in der vom Privatkapital beherrschten Industrie.

Die Zahl der russischen Heimarbeiter wurde vor Jahresfrist auf über 3 Millionen angegeben. Viele Industrien beschäftigen fast nur Heimarbeiter. Auch in der Holzindustrie ist die Heimarbeit stark vertreten, besonders in der Pflanz-, Kamm- und Holzwarenindustrie. Die Lebensverhältnisse der Heimarbeiter sind wesentlich schlechter als die der Betriebsarbeiter, obwohl auch diese in Sorge und Not leben. Dem alledem ist Rußland alles andere als ein Arbeiterparadies.



Aus dem Verbandsleben



Mitteilungen des Vorstandes. Zur Urabstimmung über die Einführung der Invalidenunterstützung.

Anfrage eines technischen Berichts ist in dem in Nr. 22 der Holzarbeiter-Zeitung veröffentlichten Entwurf für die Invalidenunterstützung ein Satz fortgeblieben. Wir wiederholen den fraglichen Absatz, wobei der fehlende Satz gesperrt gedruckt ist. Aus den ausführlichen Erläuterungen, die dem Entwurf beigegeben wurden, und insbesondere den beigegebenen Beispielen geht übrigens deutlich hervor, daß der Steigerungsbetrag 10 Prozent von der Summe aller geleisteten Beitragszuschläge beträgt. Der fragliche Absatz des Entwurfs lautet:

12. Die in Ziffer 9 aufgeführten Grundbeträge erhöhen sich um den Steigerungsbetrag. Der Steigerungsbetrag richtet sich nach der Zahl und Höhe der nach dem 1. Oktober 1928 geleisteten Beitragszuschläge. Er beträgt 10 Prozent von der Summe aller geleisteten Beitragszuschläge.

Wahlen zum Gewerkschafts-Kongress.

Der 13. Kongress der Gewerkschaften Deutschlands findet in den Tagen vom 3. bis 8. September 1928 in Hamburg statt. Entsprechend dem Beschluß des letzten Verbandstages sind von unserem Verband neben den Vertretern des Vorstandes und der Redaktion 15 Delegierte in Urwahl zu wählen.

Um den Verwaltungsstellen Arbeit und Kosten zu ersparen, hat der Vorstand beschlossen, die Delegiertenwahlen auch in Mitgliederversammlungen zuzulassen. Die Wahlordnung ist allen Ortsverwaltungen bereits durch die Nummer 5 der Mitteilungen des Vorstandes bekanntgegeben worden.

Nachstehend bringen wir die wichtigsten Bestimmungen der Wahlordnung zur Kenntnis. Sie sind insbesondere dort zu beachten, wo die Wahl nicht in der regelmäßigen Mitgliederversammlung vorgenommen wird.

Die Wahl der Delegierten erfolgt durch die Mitglieder in geheimer Abstimmung mittels Stimmzettels. Die Wahl kann nur in eigener Person ausübt werden.

Jeder Stimmzettel für die Wahl der Delegierten darf nur einen Namen enthalten. Stimmzettel mit mehr als einem Namen sind ungültig.

Jedes Mitglied, das am Tage der Wahl nicht mehr als vier Wochenbeiträge reißiert, ist wahlberechtigt. Wer fünf oder mehr Beiträge reißiert, ohne daß ihm Stundung gewährt wurde, ist weder wahlberechtigt noch wählbar. Durch Vereitlung von den Beiträgen infolge Krankheit oder Arbeitslosigkeit werden das Wahlrecht und die Wahlbarkeit nicht beeinträchtigt.

Nicht wahlberechtigt ist, wer nicht mindestens sechs Wochen dem Verband angehört und für diese Zeit Beiträge gezahlt hat. Ferner sind nicht wahlberechtigt Lehrlinge sowie Jugendliche unter 18 Jahren, sofern sie dem Verband nicht schon zwei Jahre angehören.

Bei Abgabe des Stimmzettels hat das Mitglied sein Mitgliedsbuch oder seine Mitgliedskarte vorzulegen.

Zur Gültigkeit der Wahl ist absolute Stimmenmehrheit erforderlich. Bei Stimmengleichheit entscheidet das Los. Die Auslosung erfolgt durch den Verbandsvorstand. Wird in einem Wahlbezirk eine Stichwahl erforderlich, so erhalten die betreffenden Verwaltungsstellen vom Verbandsvorstand entsprechende Nachricht. Die Stichwahl erfolgt zwischen den zwei Kandidaten, die die größte Stimmenzahl auf sich vereinigt haben.

Die Stichwahl findet in allen daran beteiligten Verwaltungsstellen in besonderen Wahllokalen oder Mitgliederversammlungen statt, die in der Zeit vom 5. bis 1.10.28 zu veranstalten müssen. Die Ortsverwaltungen haben die Bestimmung, die Versammlung, in der eine Stichwahl vorzunehmen werden soll, rechtzeitig, mindestens eine Woche vorher, den Mitgliedern bekanntzugeben.

Für die Stichwahl gelten alle Vorschriften, die in der Wahlordnung für die Hauptwahl aufgestellt sind.

Der Verbandsvorstand

Schiebung.

Gegen die Unabdingbarkeit der Tariflöhne, wie sie im § 1 der Tarifvertragsordnung festgelegt ist, sind verschiedenartige Angriffe unternommen worden, die aber größtenteils als abgeschlagen gelten können. Aber der Scharfsinn gewisser Menschenkinder läßt sich immer wieder an neuen Versuchen, dem klaren Sinn der gesetzlichen Vorschrift ein Schnitzmesser zu schlagen. Jetzt hat der Inhaber einer Essener Möbelfabrik ein ganz neues Mittel erfinden. Ob durch eigenes Nachdenken oder unter freundlicher Mithilfe



Emil Stursberg, Mitbegründer der Verwaltungsstelle Kenner und langjähr. Funktionär.



Reinhold Majewski, Mitbegründer der Verwaltungsstelle Kenner und langjähr. Funktionär.



Robert Rieger, Mehrjähriges Mitglied der Ortsverwaltung Kenner.

eines bekannten Syndikus, bleibt dahingestellt. In der fraglichen Fabrik wurde den Arbeitern der folgende Revers zur Unterschrift vorgelegt:

Ich, nachstehend Unterzeichneter, erkläre mich freiwillig damit einverstanden, daß ich die über meinen Tariflohn gezahlte Lohnzulage als Leistungszulage, bzw. als eine gewisse Akkordentschädigung betrachte für über dem Durchschnitt liegende Mehrleistungen.

Dieselbe braucht nur dann gezahlt werden, wenn es die Firma... als berechtigt erachtet.

Auch mit der mir bekannten Fabrikordnung, erkläre ich mich einverstanden.

Durch die Unterzeichnung dieses Reverses, soll der Arbeiter anerkennen, daß sein Lohn sich zusammensetzt aus dem Tariflohn und der Leistungszulage. Und der Firma ist das Recht eingeräumt, die Leistungszulage nach Belieben wegzulassen zu können.

Der Revers ist gewiß kein Schlag ausgeübt, aber er ist unwirksam, denn er widerspricht dem Tarifvertrage. Sein Zweck ist es, den Unternehmer zu beabsichtigen, zu einem ihm geneigter erscheinenden Zeitpunkt die Löhne der Arbeiter zu kürzen. Das Hindernis, das der § 1 der Tarifvertragsordnung solchen Absichten entgegenstellt, ist aber durch den Revers doch wohl nicht beseitigt. Man kann davon absehen, daß der Tarifvertrag keine Zerlegung des Lohnes in Tariflohn und Leistungszulage kennt. Der Vertrag spricht vom Durchschnittslohn, der vertraglich festgesetzt ist und den Arbeitern zu zahlen ist, die eine Arbeit nach den sachlichen Regeln in angemessener Zeit herstellen können. Dann heißt es im Vertrage weiter: Arbeiter und Arbeiterinnen mit höherer Leistungsfähigkeit sind höher zu entlohnen. Der Arbeiter, dessen Leistung den Durchschnitt übersteigt, hat also einen vertraglichen Anspruch auf einen höheren Lohn. Dieser Anspruch ist unseres Erachtens auf Grund der Tarifvertragsordnung unabdingbar.

Die eigentliche Bedeutung des Reverses liegt aber in seinem zweiten Satz. Die Firma verlangt die Anerkennung für ihre Auffassung, daß die Leistungszulage eine freiwillige Zulage des Arbeiters sei, die er nach Belieben jederzeit zurückziehen kann. Diese Zulage verstößt gegen den Sinn und den klaren Wortlaut des Vertrages.

Der Tarifvertrag kennt keine einseitige Lohnfestlegung durch den Unternehmer. Mit jedem Arbeiter ist der Lohn zu vereinbaren, heißt es im Vertrag. Auch im Fall, daß eine Einigung nicht zustande kommt, ist im Tarifvertrag Vorsorge getroffen. Die Betriebsvereinbarung bzw. die Akkordkommission ist in jedem Streitfall über Lohn- und Akkordvereinbarungen hinzuzuziehen, wobei sie zu vermitteln und auf eine Einigung hinzuwirken hat. Der Fall ist denkbar, daß der Unternehmer aus irgendeinem Grunde zu der Meinung kommt, die Leistung eines Arbeiters sei zurückgegangen und übersteige das sachliche Durchschnittsmaß nicht mehr. Dann ist er aber nicht berechtigt, den Lohn ohne weiteres zu kürzen, sondern wenn der Arbeiter widerspricht, muß über den Fall unter Hinzuziehung der Betriebsvertretung verhandelt werden.

Der Revers ist also vertragswidrig. Es muß erwartet werden, daß auch das tarifliche Schiedsgericht in diesem Sinne entscheidet. Unmöglich kann es eine Schiebung sanktionieren, die unternommen wird, um mittels eines Reverses das vertragliche Recht der Arbeiter zu schmälern.

Es ist uns nicht bekannt, ob der Unternehmer Arbeiter gewonnen hat, die diesen Revers unterschrieben haben. Wir hoffen, daß dies nicht der Fall war. Jedenfalls muß den Kollegen dringend geraten werden, solchen oder ähnlichen Reversen die Unterschrift zu verweigern. Im vorliegenden Fall gibt der Unterzeichner dem Unternehmer die Vollmacht zu einer ihm passend erscheinenden Zeit den Lohn zu kürzen. Wem wird er ja eine solche Vollmacht nicht geben, er soll aber auch den Mut haben, sich unberechtigten Zulagen mit der nötigen Entschiedenheit zu widersprechen. Die von der Organisation abgeschlossenen Tarifverträge bringen die zurzeit bestmögliche Regelung der Arbeitsbedingungen für die Mitglieder. Diese müssen aber selbst peinlich über die Innehaltung der Verträge wachen. Am allerwenigsten dürfen sie Sonderabmachungen treffen, die den Vertragsinhalt zu ihrem eigenen Nachteil verkleinern.

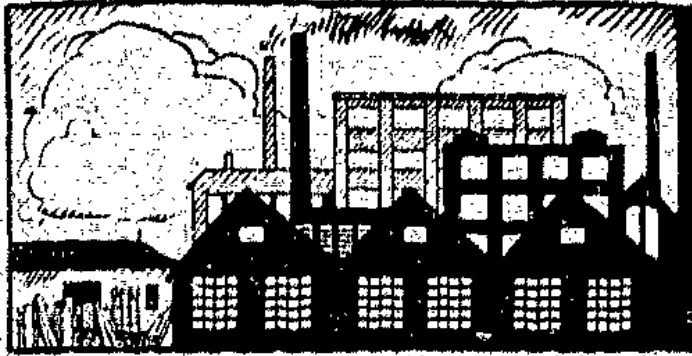
Abgewehrte Quertreiberei.

Die Verwaltungsstelle Königshagen i. Pr. beschäftigte sich am 18. Juni in einer Mitgliederversammlung mit den Angriffen der kommunistischen Partei auf den Angestellten der Verwaltungsstelle, Kollegen Klingner, Klingner und der Jugendleiter, Kollege Guttschow, sind kürzlich aus der SPD ausgetreten. Solange sie Mitglied waren, galten sie als vorbildliche Klassenkämpfer, jetzt nach ihrem Übertritt zur Sozialdemokratischen Partei, sind sie natürlich Verräter. Klingner trat aus der SPD, aus, weil diese ihm zumutete, als Bevollmächtigter unserer Verwaltungsstelle Königshagen einen kommunistischen Wahlauftrag an die Mitglieder der freien Gewerkschaften zu unterschreiben. Das Schriftstück enthielt die bekannten Angriffe gegen die Gewerkschaften, weshalb Klingner die Unterzeichnung des Pamphlets ablehnte. Die SPD entfaltete nun die übliche Dene gegen den Kollegen Klingner, um ihn von dem Posten als angestellten Bevollmächtigten zu entfernen. Da Klingner von den kommunistisch gesinnten Kollegen gewählt worden war, hoffte die SPD, daß diese ihn jetzt auch wieder abhagen würden. Die Königshagen Kollegen haben von den kommunistischen Parteien aber genug. Die Mitgliederversammlung nahm gegen zwölf Stimmen folgende Entschließung an: Die Mitgliedschaft des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes Verwaltungsstelle Königshagen i. Pr. billigt die Haltung des Kollegen Klingner, indem er es abgelehnt hat, als Bevollmächtigter der Verwaltungsstelle Königshagen einen Auftrag zu unterschreiben, der einseitig zugunsten der Wahl für die kommunistische Partei aufzuforderte. Den Angriff gegen den Kollegen Klingner im „Echo des Ostens“ vom 25. Mai 1928 weist die Mitgliedschaft zurück und erblickt in dem in Frage kommenden Artikel eine schwere proletarische Ehrverletzung des Bevollmächtigten der Verwaltungsstelle und damit des Verbandes selbst.

Streit der Fabrik- und Modellsticker in Oberwalde.

Am 14. Juni sind die Fabrik- und Modellsticker in der Maschinenfabrik in den Streit getreten. Schon seit mehreren Jahren wird gegen die Metallindustriellen des Finowtales um die Zulassung eines Vertreters des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes bei Lohnverhandlungen und um ein Sonderlohnabkommen für die Fabrik- und Modellsticker ein harter Kampf geführt. Dieser künfte sich die Metallindustriellen stets auf die für das Finowtal mit dem Metallarbeiter-Verband getroffenen Vereinbarungen. Unseren Forderungen um ein Sonderlohnabkommen für die Fabrik- und Modellsticker im Rahmen des Metallarbeitertarifes und die Zulassung eines Vertreters des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes zu den Lohnverhandlungen nachdrücklich zu verschaffen, ist der Zweck dieses Kampfes.

Mit Laßman fünfzig Nummer ist am 26. Wofanbaiteweg fällig



Holzindustrie



Internationale Vertretung der Holzindustrie.

Die Gründung der „Compagnie Commerciale Industrielle du Liège“ — C.I.L. (Aktiengesellschaft für Holzhandel und Holzwarenfabrikation) — am 14. April 1927 in Brüssel war der Anfang der Vertretung der Holzindustrie. Gründer der C.I.L. ist der belgische Baron de Voerenbond, die zu bedeutender wirtschaftlicher Macht angewachsenen flämisch-katholische Bauernorganisation. Das Aktienkapital betrug anfangs 25 Millionen Franken, jetzt wird es auf 40 Millionen erhöht. Maßgebend beteiligt an dieser Kapitalerhöhung ist die Brüsseler Bank (Banque de Bruxelles). Diese erhält auch einige Sitze im Verwaltungsrat der Gesellschaft. Die C.I.L. hat es in der kurzen Zeit ihres Bestehens verstanden, sich die Aktienmehrheit von fünf spanischen und portugiesischen Holzplantagegesellschaften zu sichern. Außerdem besitzt sie zahlreiche Handelsniederlassungen. Über die Zahl der Fabrikationsbetriebe ist Genaues nicht bekannt, meistens wird von acht Fabriken gesprochen. Zurzeit baut die C.I.L. in Neder- oder Heembel bei Brüssel ein großes Werk, in dem einige der Brüsseler Betriebe zentralisiert werden sollen. Diese Holzbearbeitungsfabrik wird die größte in Europa sein. Dem Neder- oder Heembel'schen Werk wird auch eine Abteilung für Linoleumherstellung angegliedert, und diese soll so groß sein, daß allein hier der belgische Bedarf an Linoleum gedeckt werden kann. Außerdem besitzt die C.I.L. noch einige andere Linoleumfabriken. Für den Nichtfachmann sei bemerkt, daß bei der Linoleumherstellung das Korkmehl die Hauptrolle spielt, und das Korkmehl wieder wird aus den Abfällen bei der Holzwarenfabrikation gewonnen. Daher erklärt sich das Interesse der C.I.L. für Linoleumfabriken.

Das Ziel der C.I.L. ist die Beherrschung der Holzindustrie der ganzen Welt. Nachdem sie sich Einfluß auf die Holzproduzenten verschafft hat, greift sie nach der Holzwarenfabrikation. In Berlin wurde kürzlich die „Berliner Holzwarenindustrie A.G.“ mit einem bar eingezahlten Kapital von 12,5 Millionen Mark gegründet. Zweck der Gesellschaft ist „Zusammenfassung wesentlicher Teile des Holzimports und der deutschen Holzindustrie“. Nach den Zeitungsberichten stehen der Neugründung industrielle Kreise und ein Konsortium nahe, dem letzteren gehören mehrere große deutsche und ausländische Banken an. In dem Gründungsbericht heißt es wörtlich: „Die Gesellschaft soll in freundschaftlichem Einvernehmen mit der „Commerciale Industrielle du Liège“ die erhebliche Holzwarenindustrie kontrollieren, und dieses Verhältnis findet auch durch die Gründung eines Vertreters der C.I.L. in die Verwaltung der neuen Gesellschaft seinen Ausdruck.“

Wie die „Holz-Industrie-Zeitung“, das Organ des Reiches der deutschen Holzindustriellen, mitteilt, kann von einer Beteiligung der Holzindustriellen an der Berliner Holzwarenindustrie A.G. keine Rede sein, denn dieses Unternehmen habe die „Beherrschung der deutschen Holzwarenindustrie“ zum Ziel. Vielleicht geht diese Beherrschung zu weit, aber soviel ist sicher, die C.I.L. und das hinter ihr stehende internationale Kapital wollen auch die deutsche Holzwarenindustrie beherrschen. Darum die Gründung der neuen Gesellschaft. Welche Maßnahmen ergriffen werden, um die deutschen Holzwarenfabrikanten zur Verbindung mit der C.I.L. zu zwingen, läßt sich noch nicht klar übersehen; wahrscheinlich liegen diese in der Erleichterung der Einfuhr von Holz.

Aber wie die Kampfmaßnahmen auch aussehen mögen, die deutsche Holzindustrie steht vor einem schweren Existenzkampf. Die Leidtragenden dabei sind, wie immer, auch hier wieder die Holzarbeiter.

Unzulänglich geschützte Maschinen.

Bewegliche Frage über die Sicherung unzulänglich geschützter Holzbearbeitungsmaschinen wird in dem in Stuttgart erscheinenden „Holz-Zentralblatt“, einem Organ der Sägewerksbesitzer, erörtert. In seiner Nummer vom 10. Juni schreibt das Blatt:

Es wird fortgesetzt: „Mache darüber geführte, daß verschiedene Fabriken die Holzbearbeitungsmaschinen bauen, die ihren Maschinen keine Rücksicht darauf nehmen, daß die von der Berufsgenossenschaft vorgeschriebenen Schutzvorrichtungen schnell, sicher sowie ohne besonders große Umstände an den Maschinen anzubringen sind. Das einfachste wäre ja natürlich, wenn die Fabriken die Vorrichtungen, aus Blech oder Holz hergestellt, gleich für und fertig mitliefern würden, aber es geht das nicht, weil sich die Arbeiter der Schutzvorrichtungen nach dem Stand der Maschine, nachdem sie schon an der Wand oder in der Mitte des Raumes steht, anbringen.“

Aber man könnte doch als Käufer wenigstens verlangen, daß die Maschinenfabriken die Geschütze, Stützen usw. der Maschinen an die zugewiesenen Stellen

mit einer Anzahl Löcher, Winkel oder Schrauben versehen möchten, um hieran die nötigen Schutzvorrichtungen verschrauben zu können, ohne daß, wie es jetzt immer an der Tagesordnung ist, erst lange überlegt werden muß, wie man nun die Schutzvorrichtung an der Maschine überhaupt befestigen kann. Es geschieht hierin jedoch so gut wie nichts, und erst kürzlich konnten wir wieder feststellen, daß man sich länger als einen ganzen 8-Stunden-Arbeitstag damit herumquälte, um eine

Berliner Tischler-Innung.



Sinderlein, Hebel euch untereinander!

Handsäge sowie einen Dickenhobel wenigstens einigermaßen anständig einzulassen, damit die verschiedenen Riemen und Zahnradgetriebe auch wirklich so zugedeckt waren, daß kein Arbeiter mehr hineingeraten konnte, und daß auch die Späne nicht mehr zwischen die Riemen usw. gerieten.“

In dem Aufsatz wird dringend an die Maschinenfabriken appelliert, doch wenigstens eine Anzahl Löcher in die eisernen Maschinengestelle zu bohren, mittels derer Schutzvorrichtungen befestigt werden können. Zum Schluß wird die Tatsache erwähnt, daß Schutzvorrichtungen vielfach von den Arbeitern entfernt werden. Das geschieht „nur, weil ihnen die Schutzvorrichtungen im Wege sind, oder weil sie sich managels genügender Beschäftigungsmöglichkeiten so gar nicht haben oder entzweit gegangen sind.“

Dieser Vorwurf ist eine Anklage gegen den Verband der Berufsgenossenschaften und den Verein der Maschinenbauanstalten, die sich verbunden haben, um das geplante Maschinenchutzgesetz zu hintertreiben, welches die Mitlieferung der Schutzvorrichtungen mit den Maschinen gesetzlich erzwingen wollte. In der Arbeitsgemeinschaft für Unfallverhütung wollten sie durch freie Verständigung das gleiche Ziel erreichen, und die Interessenten werden nicht müde, die Erfolge der Arbeitsgemeinschaft zu preisen. Was es mit diesen angeblichen Erfolgen auf sich hat, zeigt der Aufsatz im „Holz-Zentralblatt“. Auf diesem Gebiete läßt sich eben ohne Zwang nichts erreichen.

Kapitalerhöhung bei der Polyphonwerke A.G.

Die Polyphonwerke A.G. in Leipzig-Wahren erhöht ihr Aktienkapital um 2.500.000 Mk. auf 12.500.000 Mk. Angekündigt zur Stärkung der Betriebsmittel. Die Polyphonwerke A.G. hat erst im Vorjahr eine Kapitalerhöhung von 2 Millionen Mark vorgenommen. Damals wurde die Erhöhung gleichfalls mit der Stärkung der Betriebsmittel begründet, in Wirklichkeit handelte es sich darum, den Großaktionären durch Einräumung vorteilhafter Bezugsrechte verdeckte Gewinne zuzuschütten. Das geschieht auch jetzt wieder. Die Stammaktionäre erhalten auf jede alte 400-Mk.-Aktie eine neue von 400 Mk. zum Kurs von 150 Prozent. Sie zahlen dafür also 520 Mk. Der Börsenkurs der Polyphonaktien steht augenblicklich aber weit über 500, so daß die 400-Mk.-Aktie einen Wert von über 2000 Mk. hat. Die Aktionäre machen also auch diesmal wieder ein glänzendes Geschäft. Dazu kommt noch der Gewinn der Gesellschaft. Der Vorstand des Unternehmens gibt den bei der Begebung der neuen Stammaktien erzielten Gewinn auf 1 Million Mark an. Davon profitieren die Aktionäre natürlich auch wieder. Die Polyphonwerke A.G. wirft so hohe Gewinne ab, daß um ihre Aktien ein förmlicher Kampf geführt wird. Von

den 2,5 Millionen Mark neue Aktien kommen 1,5 Millionen Mark an die Amsterdamer Börse und von hier in der Hauptsache nach England. Nach Zeitungsangaben befindet sich heute bereits ein großer Teil des Aktienkapitals in englischen Händen, vornehmlich im Besitz der Konkurrenzfirma Union Corporation Ltd. in London. Ob dieses Unternehmen heute noch eine Konkurrenzfirma ist, ist allerdings mehr als fraglich, denn in der Öffentlichkeit ist jetzt viel die Rede von einem Grammophon-Welttriumph. Die Lindström A. G. in Berlin, die größte in Deutschland existierende Grammophonfabrik, ist schon seit Jahren ein internationales Unternehmen; die deutschen Aktionäre sind hier ohne jeden Einfluß. Wann es bei den Polyphon-Werken soweit ist, ist nur eine Frage der Zeit.

Die Polyphonwerke A.G. hat in Leipzig-Wahren und in Berlin Betriebe. Beschäftigt werden zurzeit 518 Angestellte und 2391 Arbeiter, zusammen 2909 Personen. Außerdem besitzt die Polyphonwerke A.G. das gesamte Grundkapital folgender Gesellschaften: Deutsche Grammophon A. G. in Berlin; Grammophon-Spezialhaus G.m.b.H. in Berlin; Polyphon-Grammophon-Vertriebsgesellschaft m. b. H. in Berlin; Nordist Polyphon-Aktienfabrik in Kopenhagen; Polyphon-Sprechmaschinen- und Schallplatten-Gesellschaft m. b. H. in Wien und die Kraft-Behtrens G. m. b. H. in Leipzig.

Der Aufschwung der Polyphonwerke A. G. kommt am besten zum Ausdruck in der Umsatzsteigerung. 1924 betrug der Umsatz 10.980.501 Mk., 1925 12.896.908 Mk., 1926 12.523.989 Mk. und 1927 21.000.000 Mk. In den abgelaufenen Monaten des Geschäftsjahres 1928 hat der Umsatz eine weitere starke Steigerung erfahren. Infolgedessen stellt der Vorstand des Unternehmens den Aktionären wieder eine hohe Dividende in Aussicht; im Vorjahr betrug diese 14 Prozent.

Der Vatertag.

Was ist das? so wird mancher Leser fragen. Die Antwort darauf gibt der Bericht von der Generalversammlung des Reichsverbandes für das selbständige deutsche Drechslergewerbe, die vom 8. bis 10. Juni in Erfurt abgehalten wurde. Dieser Reichsverband ist eine kleine Organisation von Handwerksmeistern in einem daniiederliegenden Gewerbe. Man hat sich natürlich lebhaft darüber unterhalten, wie das Drechslergewerbe gehoben werden kann. Die dabei gemachten Vorschläge lassen aber recht deutlich erkennen, wie übel es mit der Drechslerei bestellt ist. Unter anderem wurde angeregt, eine Reichswerkwoche zu veranstalten, während der durch Plakate, durch örtliche Ausstellungen usw. für das Drechslergewerbe geworben werden soll. Aber dazu braucht man Geld, und das ist nicht vorhanden.

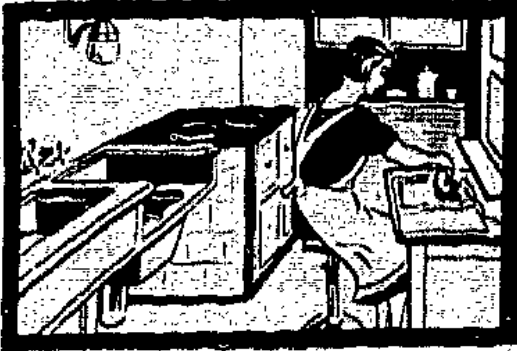
Da erinnerte man sich, daß die Blumengeschäfte mit Muttertagen Geschäfte machen, entsprechend sollen es die Drechsler mit einem Vatertag versuchen. Hierbei ist wohl an Pfeifen und Zigarrenspitzen gedacht, die am Vatertag gekauft werden sollen. Da bei solcher Gelegenheit aber die Zigarrenhändler das beste Geschäft machen, wurde empfohlen, diesen den Vortritt zu lassen und sich ihnen anzuschließen. Das Elend der einst hochangesehenen Drechslerei kann nicht besser gekennzeichnet werden als durch die Erörterung solcher Probleme auf der Tagung der Meister.

Erster zu nehmen ist der Gedanke, bei den Architekten, Bauämtern, Tischlerverbänden, den technischen Lehranstalten usw. für das Drechslergewerbe zu werben. Auch die Beteiligung an der geplanten Bauausstellung in Berlin wurde erörtert, ohne daß jedoch ein Beschluß gefaßt wurde.

Die Drechslermeister haben sich auch mit sozialpolitischen Fragen beschäftigt, und zwar stand der folgende Antrag zur Diskussion: „Der Landesverband verlangt, daß der Reichsverband beim Reichswirtschaftsministerium vorstellig wird und dahingehend wirkt, daß wir tarifmäßig werden, und daß wir auch gehört werden, nicht daß ohne unsere Spitzenorganisation Erlasse herausgegeben werden, die die Entwicklung und die Lebensfähigkeit unseres Berufs untergraben, wie das durch den Manteltarifvertrag und das Arbeitszeitnotgesetz geschehen ist.“ Wir haben diesen Antrag wörtlich wiedergegeben. Man wird es verstehen, daß wir darauf verzichten, uns mit den Trägern solcher tiefgründiger Gedanken auseinanderzusetzen.

Feuerficheres Sperrholz.

Nach einer Meldung des Deutsch-Schwedischen Nachrichtenendienstes hat der Schwedische Erfinder Liljedahl ein Verfahren erfunden, um Holz feuerficher zu machen. Die Oberfläche des Holzes wird mit einem Präparat dünn beschichtet, das einer Politur ähnlich sieht, dabei sehr hart ist und durchsichtig, so daß die Zeichnung des Holzes hervortritt. Ein so imprägniertes Holz entzündet sich nur bei sehr hoher Temperatur. Der Erfinder hofft, daß sein Verfahren besonders der Sperrholzindustrie zugute kommt — warum ausgerechnet der Sperrholzindustrie, ist aus der Meldung nicht ersichtlich.



Heim und Familie



Sonntagsruhe auch für die Hausfrau.

Von Ella Heins.

Sonntag ist der Tag der Ruhe für den Mann, der nicht in die Werkstatt geht, für die Kinder, die nicht in die Schule müssen. Aber die Mutter? Die Hausfrau? Ist der Sonntag auch für sie ein Tag der Ruhe, der Entspannung, der Erholung? Weit gefehlt! Genau so wie an jedem Vormittag, nein, noch viel ärger ist der Sonntagmorgen für sie, weil ja besonders viel und besonders fein gelocht werden soll. Nach dem Essen kommt dann das leidige Geschirrwaschen, das auch wieder längere Zeit in Anspruch nimmt, weil durch das Nadeln der festlicheren Mittagessens weit mehr Geschirre als gewöhnlich benützt worden ist. Endlich um 3 oder 4 Uhr ist die geplagte Frau fertig. Aber dann ist sie so müde und ausgepumpt, daß der Spaziergang ihr nicht Freude, sondern Plage wird, daß sie die erste Gelegenheit benützt, sich niederzulegen, um ein paar Stunden lang ruhig bleiben zu dürfen.

Und doch braucht die Hausfrau Erholung so notwendig. Sie hat ja die sechs Wochentage hindurch viel länger als acht Stunden arbeiten müssen. Wie gern würde sie wenigstens den Sonntag in einer innigeren Gemeinschaft mit Mann und Kindern verbringen, mit ihnen schon vormittags „ausfliegen“, eine Sonntagsfeier besuchen. Bekannte sehen. Sie möchte wohl, aber es ist ja unmöglich. Also verzichtet sie vorweg darauf. Sehen wir nur einmal nach, ob es nicht dennoch gehen könnte.

Freilich gehört dazu der gute Wille aller Familienmitglieder, die einsehen, daß auch die Mutter ihr Recht auf Sonntagsruhe hat, und die darum verzichten, gerade am Sonntag ihre Lieblings Speisen zu essen. Würden sie nicht an irgendeinem beliebigen anderen Tag ebenso munden? Aber auch die Hausfrau selbst muß sich mit dem Gedanken befassen, daß man am Sonntag ein schmackhaftes Essen zusammenstellen kann, ohne sich soviel kostbare Ruhezeit dadurch zu rauben. Wie stellt sie das an? Es sollen einige Möglichkeiten angesetzt werden, die die Arbeit am Sonntag vormittag auf ein Mindestmaß herabmindern.

Von der Suppe ist am besten ganz abzusehen, da ihre Zubereitung meist längere Zeit in Anspruch nimmt. Der Braten ist sehr leicht schon am Vortag vorzubereiten, da das Fleisch ja ohnedies Sonnabends getaut wird und es sich überdünter leichter aufheben läßt als roh. Will man aber unbedingt frisches Fleisch genießen, dann ist es am besten, Rohschinken zu machen, die sehr reich geklopft und geschneit sind und nur ein paar Minuten zum Braten brauchen. In die Familie nicht groß, können es auch panierte Schnitzel sein. Man paniert die wenigen Schnitzel gleich in der Frühe, bevor man das Haus verläßt. Mittags, beim Heimkommen, sind sie dann bald gebacken. Zu den Schnitzeln gibt man frischen Salat, der schon am Morgen ins Wasser gelegt und gereinigt worden ist, und während die Schnitzel backen, kommt er in die ebenfalls vorher zubereitete Mischung aus Essig, Öl, Salz und Zucker. Jeder andere Salat ist natürlich mit Leichtigkeit schon tags zuvor zu bereiten. Für den Braten sind die reichste Beigabe fertig gekaute Äpfel, die gekocht und mit dem Brotensaft übergossen werden. Die Mehlspeise sollte unbedingt am Vortag zubereitet werden. Je nach der Jahreszeit, backt die Hausfrau irgendeinen Nöckchen, Streudel oder Torten, lauter Dinge, die kalt gegessen oder mit gewärmt werden. Am einfachsten ist es natürlich, eine Mehlspeise schon für Sonntag auszuwählen, die zur Hälfte für den Sonntag aufgehoben werden kann. Ist aber am Sonnabend gerade besonders viel zu tun, Aufbaumarbeiten oder ein außerordentliches Weg zu machen, so können ja Mehlspeisen hergestellt werden, die gar nicht gebacken zu werden brauchen, z. B. Pfannkuchen mit Fruchtzucker und ein wenig Schlagschnee darübergegeben. Oder etwa im Sommer ein Teller Pfannkuchen mit überglühender Sahne. Wenn die Früchte ein paar Stunden vorher überzogen und kaltgestellt werden, so gibt das eine köstliche Rohspeise, die erst auf dem Tisch gequert wird. Auch Rohspeisen können sich vorzüglich machen am Vortag zubereiten.

Auf solche Art können Mann und Kinder gut und nahrhaft essen, ohne daß die Mutter am Sonntag länger als 1 Stunde in der Küche zubringen muß. Es ist dann auch nicht viel Schmutz zusammengelassen. Entweder die Kinder oder der Mann helfen dabei, damit es reich gequert ist, oder das Geschirre wird erst für den nächsten Tag in das Aufwaschfach geräumt.

Die Kinder, Mädchen und Jungen, sollen überdies noch in Haus- oder Arbeits-Angelegenheiten werden. Dann können sie die Hausarbeit der Mutter leichter machen, als das heute soviel, daß möchte man sagen, allgemein der Fall ist. Die Beschäftigung der Kinder in der häuslichen Arbeit ist ein wertvolles Mittel der Erziehung.

Es ist natürlich nicht selten, daß man sich hundert andere Gedanken für den Sonntag, z. B. Besuche, Sonntagstische und was nicht, spekuliert. Es alle auch wirklich anzuwenden, kann jedoch für die Frauen nicht dienen, weil sie auf den Sonntag nicht kommen. Doch wir gerade Sonntags einen besonders schönen Morgen zu verbringen und deshalb erst müde wohl-

verdiente Sonntagsruhe verzichten müssen. Für diesen kleinen Verzicht — der ja an jedem beliebigen Wochentag wettgemacht werden kann! — hat die Familie dann eine frische Mutter, die bei allem Spass dabei ist, haben Mann und Kinder das schöne Bewußtsein, der Frau des Hauses ein Stück Sonntagsruhe verschafft zu haben.

Der Junge und seine Kameraden.

Jede Mutter, die einen Jungen heranwachsen sieht, wird wohl die Beobachtung gemacht haben, daß der bisher willige Sohn auf einmal irgend etwas von sich abwehrt und sagt: „Sie lachen mich sonst aus.“

„Sie“, das sind nämlich die Kameraden der Klasse oder des Spiels, die gar zu gern mit dem „Spötteln“ bei der Hand sind. Die meisten Jungen könnten alles andere besser ertragen als dies Lachen der Freunde. Und wenn wir Erwachsenen ganz ehrlich gegen uns selbst sein wollen, so müssen auch wir uns eingestehen, daß wir Spott schwer verwinden können. Sollen denn die Kinder anders sein?

Nein, aber wir sollen unseren Jungen helfen, diesem Spott entgegenzutreten, sollen den Kindern eine bessere Einsicht beibringen. Denn das „Auslachen“ durch die anderen treibt manchen sonst braven Jungen zu etwas, wozu er eigentlich gar keine Lust verspürt. Aber der Junge traut sich nicht auszusprechen, weil eben der dumme Spott der anderen da ist. Da wird ein Streich mitgemacht, eine Zigarette mitgeraucht, trotzdem er keinen Geschmack daran findet, ein verbotener Schmöker gelesen, nur „weil sie ihn sonst auslachen“. Eine Liebesjagd der Mutter am Fenster würde schon vom kleinen Ab-Schlügen entriestet abgelehnt werden. Denn es könnte ja mal der „Müller“ oder der „Meyer“ gehen. Schrecklich wäre das! Auch daß er, der Junge, einmal der Mutter beim Abtrocknen hilft oder beim Staubputzen eine Schürze umbindet, darf beileibe keiner sehen.

Solange all das geheim bleibt, solange es keiner der Kameraden sieht, ist er willig, aber draußen, wo ihn die Blicke der Kameraden sehen können, da ist es eben ein ganz anderer Junge. Da wagt es kein gutes Herz nicht, daß er der alten Frau den schweren Korb auf die Schulter hebt, so gern er auch möchte — denn drüben stehen ein paar Klassenkameraden. Immer sind sie es, die die meisten Handlungen nach einer bestimmten Richtung hin bestimmen — leider zu meist nach der ungünstigen Seite hin. Gute Dinge werden nicht verrichtet, weil der Junge meint, irgend etwas zu tun, was ihn in den Augen seiner Kameraden lächerlich machen könnte.

Und was sollen wir Mütter dazu tun? Wir sollen unsern Jungen ganz fest einprägen, was recht und was unrecht ist, was ehrenhafter und männlicher. Wir sollen ihn lehren, sich selber treu zu sein, geradeaus zu gehen und nicht danach zu fragen, was dieser oder jener sagt. Sollen ihn nicht Sklave werden lassen, sondern ihm persönlichen Mut beibringen, seine Meinung zu verteidigen. Wir sollen ihm einmal die Dinge auseinandersetzen, ihm beargwöhnen machen, ob es unehrenhaft ist, das Gebot seiner Eltern, die es doch gut meinen, zu erfüllen, oder ob es besser ist, das zu tun, was seine Kameraden von ihm erzwingen wollen. Wir sollen ihm sagen, daß es gerade eine der schönsten Tugenden des Mannes ist, Schwächere und ältere Leute zu schützen, und daß es unehrenhaft ist, einer alten, schwerbeladenen Frau nicht hilfsbereit zu sein.

Mütter finden doch immer die rechten Worte, auch für die schwierigsten Dinge. Helft euerem Jungen, daß er ein aufrechter Mann wird, der gerade seinen Weg geht — der ehrenhaft und treu ist!

Praktische Winke.

Salzbarmachung von Holzgefäßen.

Um Holzgefäße, die zum Aufbewahren von Flüssigkeiten dienen, vor dem Eindringen der Feuchtigkeit in die Holzsporen und der damit verbundenen raschen Zerstörung des Holzes zu schützen, hat sich ein Verfahren bewährt, der aus 1 Kilogramm Schellack, 125 Gramm venetianischem Terpentin und 6 Liter Spiritus besteht. Die Harze werden zusammen geschmolzen, und die noch flüssige Schmelze wird mit dem Spiritus übergossen. Holzgefäße für heiße Flüssigkeiten dürfen mit diesem Fluidum nicht überzogen werden, da er bei 70 Grad Celsius zu erweichen beginnt.

Bleichen gelbgewordener Wäsche.

Gelbgewordene Wäsche wird gebleicht, wenn dem Blauwäasser auf den Eimer etwa zwei Eßlöffel voll von folgender Mischung beigelegt wird: Drei Teile wasserhaltiger Spiritus werden mit einem Teil gereinigtem Terpentinöl vermischt. Die durch das so vermischte Blauwäasser gezogene Wäsche muß im Freien oder in einem hellen, luftigen Raum getrocknet werden und erhält darauf blendende Weiße.

Behandlung von Bett- und Tischwäsche.

Bett- und Tischwäsche sollte man nach der Wäsche nicht immer der Länge nach legen, sondern manchmal auch quer. Die Falten gehen meist am ersten entzwei, und das wird verhindert, indem man häufig die Stellung der Falten wechselt.

Humor.

Von Hildengard Neuffer-Stonvengen.

Die Fröhlichkeit ist die Mutter aller Tugenden, darum soll sie vor allem in der Kinderstube wachen, wenn sie nicht leicht auch einmal etwas ausartet oder empfindlichen Nerven zu nahe tritt. Fröhlichkeit ist gesund und es sind gesunde Kinder, die sich fröhlich geben.

Glücklich die Stätte der Jugend, die von der Sonne des Frohsinns durchleuchtet wird. Glücklich die Mutter, die den Unannehmlichkeiten ihres Hausstandes wie den verbrieften Mienen ihrer Umgebung mit Humor zu begegnen weiß. Sie wird ihren Kindern einen guten Fingerzeig für das ganze Leben geben, die kleinen, unerwartlichen Dinge des Alltags mit Humor zu behandeln.

In unserer Kinderstube hat sich der Humor sehr breit machen dürfen, vielleicht wuchs er der Mutter sogar manchmal über den Kopf, und es kostete einige Mühe, ihre Autorität wieder zur Geltung zu bringen. Was tat das? — Besser so, als auf eine Ehemann-Autorität pochen, die man beim ersten Angriff zu verlieren fürchten muß.

Wenn die Mutter auch ganz der alten Anschauung huldigte, daß Ehrfurcht vor den Erwachsenen ein Hauptaugenmerk aller guten Erziehung sein sollte, war sie doch weit entfernt, ihre Würde darin zu suchen, daß sie von vornherein allen Widerstand ausschaltete. Nein — erst im Kampf lernt die Jugend die Kraft ihres Gegners schätzen. Die Mutter wertete den Sieg, welchen sie durch Überzeugung gewann, höher als den durch bloßen Zwang, und sie hielt es für ganz dienlich, wenn die Kleinen vor der Überlegenheit der Großen ihre Waffen strecken mußten. Das gab denn erst den richtigen Respekt. Ein Respekt, der keineswegs beeinträchtigt wurde, wenn man einen Irrtum offen eingestand, denn der nicht eingestandene ist es allein, der uns in den Augen der Kinder schaden könnte. Ein Respekt, der durchaus nicht verloren ging, wenn man dem Zustand Dinge beilegte: „Das müßt du jetzt besser wissen als ich.“ Ein Respekt, der sich eher in dem Augenblick vertiefte, in dem man die Ritterlichkeit der unbändigen Jungen anrief. Das hebt ihren Stolz — es weckt ihre Verantwortung, und es macht sie ja so glücklich, wenn die Mutter sie für groß und vernünftig genug hält, sich selbst oder die jüngeren Geschwister unter ihren Schutz zu stellen.

Überhaupt — wenn man nur immer die rechte Seite anzuschlagen wüßte, es würde gar manches besser und nicht nachhaltiger klingen. Und die Seite des Humors gibt oft den schönsten Grundton zu einer wohlklingenden Harmonie, und die Mutter ließ darum nur zu gern auf dieser Seite spielen. Auch überzeugt Humor oft besser als eine lange Moralpredigt oder eine überreife Rede, und Kinder haben manchmal eine ganz eigene Art, untereinander an ihren kleinen Schwächen eine höchst humoristische Gerechtigkeit zu üben.

Da zog eines Tages merkwürdiges Wehklagen durch die Wohnräume des Hauses. Die Mutter forschte nach der Ursache und fand ihren Ältesten, den Bierzehnjährigen, an sehr bequemer Stellung auf dem Sofa liegen, die langen Beine weit über die Lehne ragend. Und eine in graue Tücher gehüllte Gestalt glitt vorsichtig an der gegenüberliegenden Wand entlang, hielt sich aber immer etwas in der Nähe der Türe. Dabei stieß das Weipenst merkwürdig hohle Jammerlote aus und höhnte fortwährend: Hu — hu — hu — hu!

Die Geschwister erschienen und fragten mit verstellter Reizigkeit: „Was weint und klagt denn da in unserer Stube?“ „Hu — hu — hu“ ertönte es wieder, „ich bin die totgeschlagene Zeit.“

Die Beine des Ältesten schnellten mit einem Satz von ihrer unglaublichen Höhe auf den Boden, und in weitem Bogen floß das Buch dem Weipenst der totgeschlagenen Zeit nach. Die Mutter hob das mißhandelte Buch auf, dem sich war Schred alle Mütter sträubten. „Prinzchenchen Eva“ las sie vom Titelblatt ab. „Eine Geschichte für kleine Mädchen.“ Der Junge wurde sehr rot und murmelte etwas von einem ganz altem Buch, und daß man sich mitten in tiefgestillter Arbeit mal verdammen müsse, und von ungezogenen Bälgeren, denen er es schon einmal entranten wollte — und verließ das Zimmer etwas ungestümer, als gerade nötig.

Die kleine Geschwisterbande hatte wohl aufgeschmerzt, wie die Mutter wegen nutzloses Leben eiferte, was doch nur ein Fortschlagen der kostbaren Zeit sei, die man hundertmal besser und gesünder anwenden könnte.

Aber wenn der Humor auch mal ein Licht auf den Mund kriegen muß — so recht von Herzen böse kann man dem Schelm ja doch nicht werden, dazu tut er wiederum viel zuviel des Guten. Hat er nicht oft mit jämmerlichem Schlage einer drohenden Gefahr die Spitze abbrechen? Oder mit unverdrossenem Frohmüt die Wolken vertreiben, die die dunkle Sonne verdunkelten?

Darum sollte man dem Humor nie die Tür weisen, denn er ist ein guter Lastträger. Und eine Mutter, die sich bemüht, daß es nicht in ihrer Macht liegt, der Kinder späteres Leben so leicht und sorgenlos zu gestalten, wie sie wohl gern möchte, kann ihnen immer nur von ganzem Herzen wünschen, daß der Humor aus ihrer Kinderstube ihnen treu bleiben möge und mit ihnen gehe bis an die Lebensende.



Unterhaltung und Wissen



Das Leben.

Nachten und tagen, rufen und ringen,
fürchten und wagen, lauschen und singen,
lassen und einen, nehmen und geben,
lachen und weinen, hoffen und streben —
das ist das Leben!

Ludwig Plan.

Auf dem Wege.

Eine Erzählung von Hoff und Liebe von Otto Ziehe

In einem kleinen märkischen Städtchen, das durch viele Generationen hindurch eine achtbare handwerkliche Tradition entwickelt hatte, und deren solide Erzeugnisse bis in die Städte von Weltruf Eingang gefunden, lebte neben anderen auch ein Tischlermeister, der voll berechtigten Stolzes auf sein Hab und Gut sein konnte. Er hatte wirklich das alte Erbe der Väter mit Umsicht und energischem Willen weitergeführt, und seine gründliche Natur, verbunden mit Vertrauensfestigkeit, bewahrten ihn auch in schwersten Zeiten vor Gefahr und Verfall. Aus der kleinen, aber sauberen Werkstatt war manches gute Möbelstück hinausgewandert und der Verdienst wieder sicher in neuen Verbesserungen angelegt worden. Und vielleicht wäre auch der Meister, der übrigens den für ihn sehr passenden Namen Baumann führte, wirklich zufrieden und glücklich gewesen, wenn er wieder das Erbe hätte an einen Jungen weitergeben können. Aber er besaß nur eine Tochter, ein etwas stilles, aber sehr geschicktes Mädchen, das sich überall eines guten Rufes erfreute, und auf das schon mancher Burche des Städtchens und der Umgegend ein achtbares Auge gerichtet hatte. Daß Meister Baumann nun den einzigen Wunsch hegte, sein Mädchen mit einem Tischler zu verheiraten, war aus der Tradition heraus zu verständlich. So wunderte sich niemand, als bekannt wurde, der Meister habe das Mädchen, das übrigens Marie genannt wurde, trotz seines wirklichen Taufnamens Josephine, mit dem ersten Gesellen seiner Werkstatt verlobt.

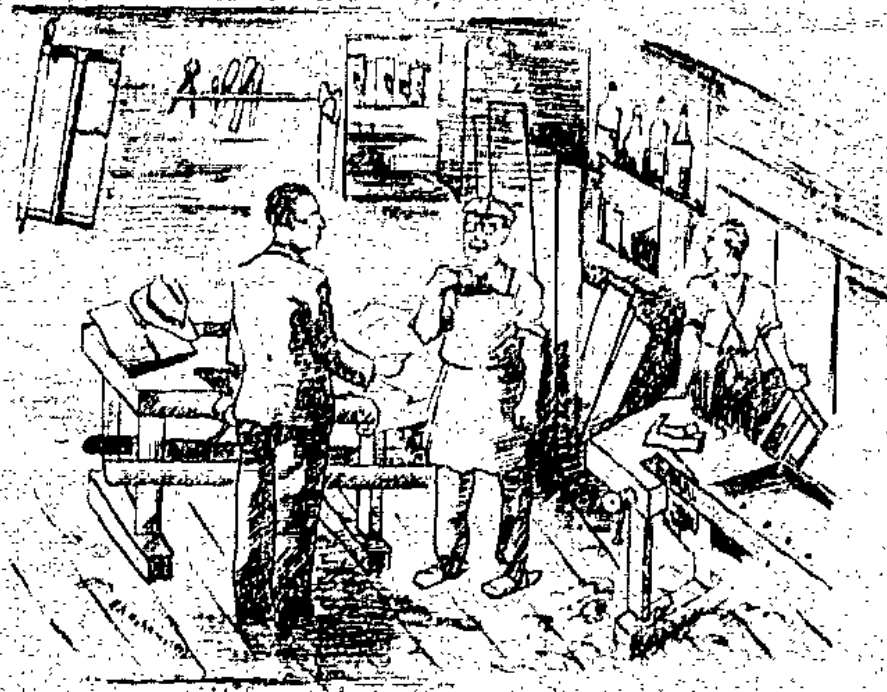
Dieser Geselle hatte bei dem Meister gelernt, war sehr fleißig und sparsam und folgte in jeder Hinsicht den Wünschen des Meisters. Er nörgelte nie, war nie unzufrieden, und so sah der Meister in ihm also einen würdigen Nachfolger. Das war alles so selbstverständlich, jeder fügte sich den Anordnungen des Alten, und die ganze Geschichte wäre wohl wie ausgedacht abgelaufen, wenn nicht plötzlich in dieses Idyll der Zeitwind hineingeblesen hätte, den ein junger Architekt aus der Hauptstadt mitbrachte.

Mit dem ehrenwerten Auftrag einer betamten Person des öffentlichen Lebens war dieser Architekt gekommen, um an diesem schönen Plätzchen ein modernes Haus, einen Ansehens nach einem großen Arbeitsleben am Volk, zu errichten. Wie eine Sensation wirkte für die Bewohner des Städtchens das nun in ihrer Mitte werdende Neue. Ein Zweckbau nach modernster Auffassung, mit völlig anderen Formen, die nur Sachlichkeit und Betonung des Baumaterials waren, wuchs da auf in unverständlich kurzer Zeit. Daß die alten Bürger darüber die Nasen rümpften, war verständlich, weil sie aus derartigen Baumethoden mit den raffiniertesten Maschinen nur eine Bedrohung ihres Handwerks witterten. Zudem war schon von jeher jedes

Neue, jedes Vorwärtstreben der Zeit einem höheren Ziel der Bervollkommnung zu von Hohn und Spott umlauert. Und so gingen denn auch im Hause des Meisters Baumann die tollsten Geschichten über die verrückten Menschen der Neuzeit um. Endlich und Gomorcha sah man kommen, und zur Rettung des gesunden Menschenverstandes beharrte man noch fester an den alten Grundfassen.

Doch da kam eines Tages der Architekt in das Haus des Tischlermeisters, um diesen für einige Aufträge für das im Rohbau fertige Haus zu gewinnen. Der Bauherr wünschte nämlich, daß auch das heimische Handwerk hinzugezogen werde, und so breitete der Architekt einige Zeichnungen aus und erklärte dem verdutzten Meister, um was es sich handle. Mißmutig schüttelte der Meister den Kopf, ob dieser von ihm gewünschten Ausführung, die er radikalen Vordrängen nannte, und die nur seinen Ruf aufs Spiel setzen würde.

Doch der Architekt lächelte nur über den sonderlichen Raun, und viellecht war nur die seltsame Aufmerksamkeit Martes für ihn der Anlaß, über den neuen Baustil ausführlich zu sprechen. Er ging dabei immer vom Leben aus, von der Annehmlichkeit und Bequemlichkeit, und vertiefte sich schließlich in Lobpreisungen der einzigen Schönheit in der Sachlichkeit, die aus Notwendigkeit und reiner Zweckbestimmung erwächst. Das Handwerk sei nur Stufe dazu, das Ziel die beachtete Technik mit dem Triumph der Maschine,



die den Menschen endlich aus Autagsenge erlöst und dem wahren Ziel als freier Mensch zuführt.

Und Meister Baumann mußte erleben, daß dieser junge Mann die großen Ideale vom sittlichen Wert der Arbeit, von Aufopferung und Verpflichtung der Vergangenheit gegenüber einfach über den Haufen warf und die Freiheit des Körpers und des Geistes und das Recht des einzelnen an allen Gütern proklamierte. Der Geselle sah dabei stumm und nicht nur bei den Ausführungen des Meisters.

Auch der Hinweis auf den guten Verdienst konnte den Meister nicht zur Zustimmung bewegen. Das ganze Gefasel sei gegen seine Überzeugung und Grundsätze, und darum könne er nicht dulden, daß in seinem Hause und in seiner Werkstatt Umstürzlerisches geschaffen werde. Rasta.

Der Architekt packte schon seine Sachen zusammen und wollte gehen, als Marie unvermittelt an ihn erkundigende Fragen stellte. Wie weit denn schon in den großen Städten die neue Bau- und Wohnmethode Platz gefunden hätte? Das interessierte sie, zumal sie selbst schon öfters das Gefühl gehabt habe, daß doch die ganze Art des heutigen Lebens zu unpraktisch, zu zeitraubend sei. Daß da kaum noch Raum für andere Dinge bliebe: nur immer Hauspflicht und Putzen und Wirtschaften.

Leider aber konnte ihr der Architekt nicht erschöpfende Antworten geben, denn Meister Baumann mischte sich dazwischen und verwies Marie mit ihren ganz dummen Fragen in die Küche und schob auch sehr unansehnlich den Architekt ab.

Nachher mußte sich Marie noch eine derbe Straßpredigt gefallen lassen. Was das für neue Moden wären, des Vaters weisen Ansichten zu widersprechen?

Marie sagte nichts, sie fühlte nur plötzlich, daß ihr irgendwie durch den Vater ein großes Unrecht geschehen sei, und sie verrichtete ihre Arbeit in gewohnter Weise. Aber in ihr bohrte das Neue: sie beobachtete sich nun in ihrer Arbeit, maß zum erstenmal kritisch ihre Umgebung aus, und ein Gefühl der Einsamkeit wachte in ihrem Herzen auf.

Von nebenan klang die harte Stimme des Vaters herüber, der mit dem Gesellen sprach. Und sie hörte, daß er auf baldige Hochzeit drängte. Sie sei zuweilen so sonderbar, daß es wohl höchste Zeit sei, sie in eine eigene Familie zu bringen und ihr Frauenaufgaben zu geben.

Marie erschrak. Mit einemmal kam die Wichtigkeit der Ehe ihr zum Bewußtsein, und sie wußte plötzlich, daß da irgendwie etwas in ihr nicht stimmte. Da klang wieder das Neue mahnd an, und die Frage kam, ob überhaupt bei ihr die Voraussetzungen zu einem vollen Erleben jetzt schon gegeben seien. Das ging dann ein Leben lang, ein ganzes Leben lang — ohne die Möglichkeit, da heraus-

zukommen und sich selbst zu finden. Da blieb etwas leer, unerfüllt, und die Angst brannte hoch: Und dann, und dann?

Und wie nebenan die Bläne bestimmte Formen annahmen, um so zweifelhafter wurde es in Marie. Kein Ausweg? Woher Rat nehmen in der Gefahr des aufgewühlten Ichs? Und sie mußte an das glütige, versteinende Lächeln des Architekten denken, an seinen Glauben einer Zukunft, da der Mensch eigenfrei bestehen wird. Ob der den Weg wählte? —

Ein Mädchenherz, das schwankend wird, findet irgendwo in der Welt immer den Stillpunkt. Legt alle Vorurteile, alle gewohnte Angst vor dem fremden Menschen einfach ab und bittet um Hilfe. Jaghaft, fast wie ein Kind bei seiner Mutter bettelt: Steh mir bei!

Unter dem Vorwand einer wichtigen Besorgung schlich sie zu dem Großen hin und beichtete ihm ihre Gewissensqual, ihre Sehnsucht nach wahren Leben gestand sie und die Furcht vor der erdrückenden Enge, die ihrer warte. — Die Zukunft, die Zukunft?

Und sanft und warm sprach er zu ihr. Gab ihr Mut für die Entscheidung, die ihm unvermeidlich schien, die bestimmt werden wußte wie der neue Tag aus der alten Nacht. Mit leuchtenden Farben malte er ihr das Große der neuen Zeit. Weiß sein heißt Welt sein, heißt die Erde betränken mit Freude und gesundem Lebensfluß. Nicht selbe Erduldung und Erniedrigung vor sich selbst.

Wie eine Geläuterte ging sie heim, wissend um den Kampf, den sie fordern würde, und bereit, ihn zu bestehen. Ihre Worte wurden noch wärmer, näher den Herzen zugewandt, aber fester aus dem Wissen ihrer Mission. Nein, sie weinte auch nicht, als Verleumdung auf sie einstürzte und schließlich der Haß ihr entgegentrat. Sie kämpfte aus der neuen Bindung, aus dem Einmüden in die Wirklichkeit.

Erst als der Vater sie zu schlagen wagte, und als der Geselle nicht schügend einprang, als sie bestimmt wußte, daß die Liebe dieses Menschen erst über den Umweg des Weßiges zu ihr ging, da wandte sie sich ab und lief in die Nacht hinaus, planlos hin und her. Und kam schon wieder fast ins Schwanken und in Verzweiflung.

Glückte, da nicht eine Flamme hinter den Fenstern des neuen Hauses auf? Sie sah es aus der Ferne. Feuer? Bald darauf Stimmen, wild durcheinander die Rufe: Feuer! Es brennt!

Da lief sie zurück, hin nach dem brennenden Hause und hörte, wie unten der Architekt rief: „Da brennt nicht viel, das bishchen Holz ist bald erseht. Eisen und Zement sind stärker als der Wahn eines Irren.“

Sie sah selbst, daß man bald nach dem gelöschten Brand, denn nur in einem Raum konnte die Flamme zehren, ihren Vater herausschleppte und ins Krankenhaus trug, weil er wirre Worte sprach und seiner Sinne nicht mehr klar war.

„Kommen Sie“, sagte kurz der Architekt zu Marie, „nach Hause. Man darf nicht traurig sein, am wenigsten im Unglück. Einmal wird auch der Haß in Menschen nicht mehr zur drohenden Flamme werden, wenn die wahre Liebe erst zwischen Mensch und Mensch gebaut ist.“

Unterwegs lief ihnen unvermutet der Geselle in die Arme, der mit seinem Bündel fliehen wollte, nun, da seine Zukunft zerrissen schien.

„Reibe“, sprach Marie, „Du mußt nun das Geschäft übernehmen. Wir haben viel anzumachen.“ Und sie zeigte dabei auf den vom Brand beschädigten Neubau.

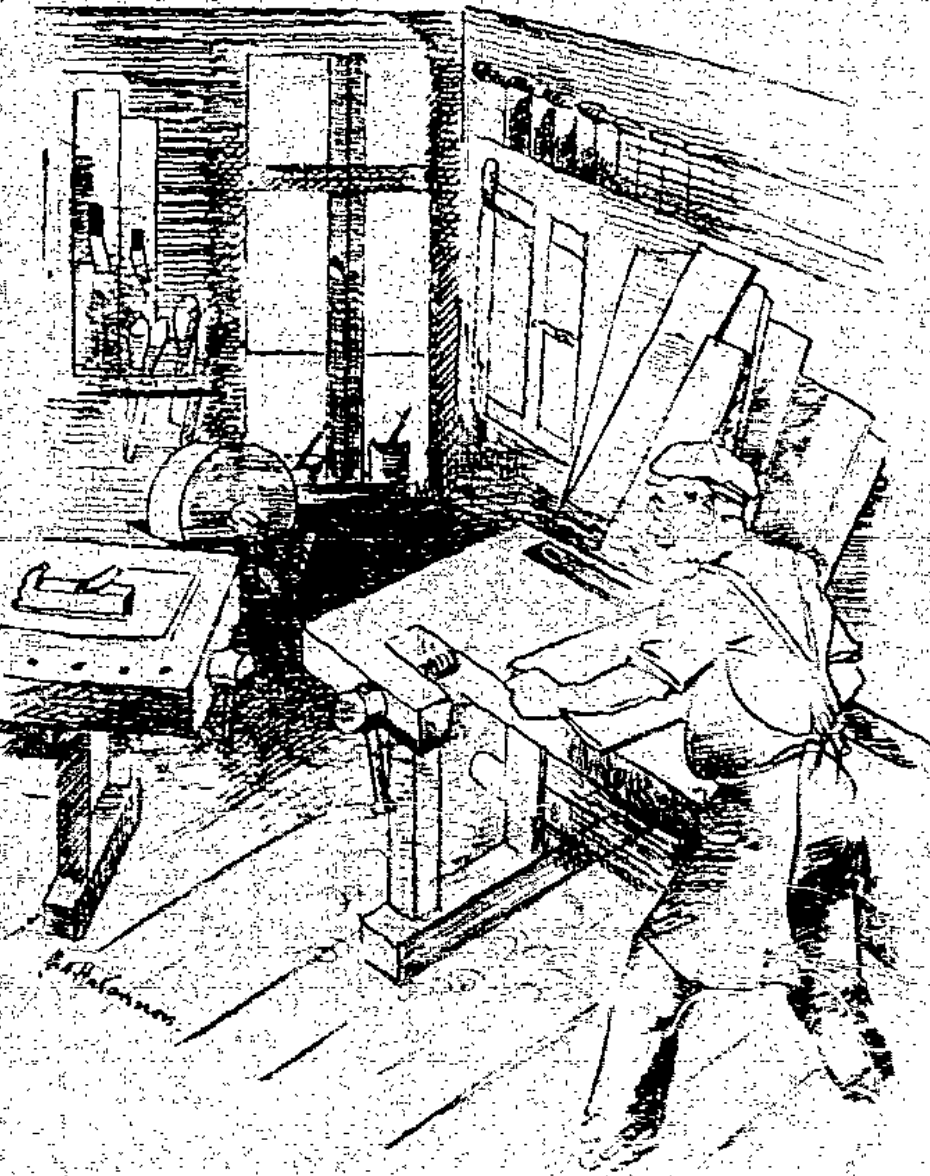
„O nicht“, wehrte der Architekt ab. „Noch nie kam das Neue in die Welt ohne die Auflehnung des Alten, aber schließlich siegt es doch.“

„Arbeiten wir daran“, bekannte Marie. „Wollen Sie uns auf den Weg helfen?“

Und er gab zustimmend seine Hand und sprach fast feierlich: „Das ist der erste Baustein für die Zukunft: die Hilfe zueinander.“ Dann ging er und ließ die beiden allein.

„Ich habe es ja auch so gefühlt“, sagte der junge Geselle. „Aber der Mut —“

„Nun, dann laß uns fortan mutig sein“, gab sie zur Antwort. Und sie gingen schweigend in das alte Haus zurück mit einem neuen Zukunftswissen in der Brust.



Ein merkwürdiger Vertragspartner.

Der Verein Thüringischer Holzindustrieller ist dafür bekannt, daß er in der Vertragspolitik gegen eigene Wege geht. Er ist in der Regel dem Arbeitgeberverband der deutschen Holzindustrie angeschlossen.

Es liegt im Wesen des Tarifvertrages, daß dessen Parteien bestrebt sein müssen, alle Betriebe in seinem Geltungsbereich den vertraglichen Bestimmungen zu unterstellen.

Der Verein Thüringischer Holzindustrieller ist auch in dieser Hinsicht anders als die anderen. Er läßt durch seinen Syndikus Neuhoff Einspruch erheben gegen die allgemeine Verbindlichkeit des von ihm abgeschlossenen Tarifvertrages.

Es sonderbar wie dieses Verhalten ist seine Begründung. Herr Neuhoff behauptet, daß in vielen mittleren und kleinen Tischlereien die Arbeitsverhältnisse in direkten Verhandlungen zwischen Meister und Gesellen anders geregelt seien als im Tarifvertrag.

erklärt, den Vertrag anzuerkennen. In keinem Fall sind die Arbeitsbedingungen bei den Handwerkermeistern anders geregelt, als im Tarifvertrag vorgesehen.

Welter behauptet Herr Neuhoff, daß eine große Zahl industrieller Betriebe aus seinem Verbände ausgestiegen sei. Das mag stimmen. Falsch ist aber die Behauptung, daß mit diesen Firmen die Arbeitsverhältnisse abweichend vom Vertrag geregelt seien.

Der Einspruch des Vereins Thüringischer Holzindustrieller gegen die allgemeine Verbindlichkeit erscheint geradezu sinnlos. Die Schöner natürlich die Intelligenz des Syndikus Neuhoff nicht so niedrig ein, daß wir ihm zutrauen, er hätte den Einspruch aus Unverstand erhoben.

Welche Berufe ergreifen die Auswanderer in Amerika?

Auf Grund der letzten Volkszählungen in einigen Staaten der Union veröffentlichten amerikanische Blätter eine aufschlußreiche Zusammenstellung über die Berufe, denen sich die Einwanderer in der Hauptsache zuwandten.

Nach zu 70 Prozent häuslichen Diensten zu. Die Nordländer wählten sich besonders dem Ackerbau; 81,4 Prozent der Schweden, 87,1 Prozent der Norweger und 88,2 Prozent der Dänen sind Farmer.

Bücher und Zeitschriften

Alle nachstehend angezeigten Bücher können durch die Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes G.m.b.H., Berlin SO. 16, Am Köllnischen Park 2, bezogen werden.

Soziale Bauwirtschaft. Organ des Verbandes sozialer Baubetriebe. Vierteljährlich 6 Hefte. Verkaufspreis 4,50 Mk., für Gewerkschaftsmitglieder 2,25 Mk.

Arbeiter-Sprachzeitung. Von dieser sozialistischen Monatschrift ist die neue Nummer als Doppelheft (8/9) erschienen. Aus dem Inhalt der neuen Nummer sei besonders erwähnt: „Das Gesicht der bürgerlichen Zeitung“.

Die Bilderwarte. Zeitschrift für sozialistische Buchkritik. Ständige Beiträge: Arbeiterbildung. Herausgegeben vom Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit.

Table with financial data for Zentralrentenkasse der Tischler usw., Hamburg. Columns include Gesamtvermögen, Gesamteinnahme, Gesamttausgabe, and Gesamtvermögen at different dates.

Advertisement for Eduard Hirsch, Schreiner, born 1897 in Wachsenburg, seeking a job.

Advertisement for Stuhlbaues, a carpenter working with machines.

Advertisement for Korbmacher, a basket maker.

Advertisement for Engl. Bildhauer-Werkzeuge, carpenter tools.

Advertisement for Fugen-Leim-Apparat, glue machine.

Advertisement for Die Meisterprüfung im Tischlergewerbe, a book about carpentry exams.

Advertisement for Dreherbed, a lathe bed.

Advertisement for Gutgehende Tischlerei, a carpentry shop.

Advertisement for Geim- u. Furnieröfen, drying ovens.

Advertisement for Geim- u. Furnieröfen, drying ovens.

Advertisement for Fugen-Leim-Apparat, glue machine.

Advertisement for Der Wagenbauer, a carriage maker.

Advertisement for Tischlerschule, a carpenter school.

Advertisement for Nobelbänke, workbenches.

Advertisement for Nobelbänke, workbenches.

Advertisement for Der beste Putzhobel, a hand plane.

Advertisement for August Bebel, a book by the German Social Democratic Party leader.

Advertisement for SPERRHOLZ, a wood processing company.

Advertisement for Zigaretten, a cigarette brand.

Advertisement for Sprechmaschinen-Laufwerke, gramophone parts.

Advertisement for Robert Husberg - Neuenrade, a watchmaker.

Advertisement for Reklamepreis, a watch advertisement.